8

Landes-
bibliothek
Coburg

B1118
1104.
1104
14

Etwas
von dem
Herrn Professor Fichte
und
für Ihn.

Herausgegeben
von einem
Wahrheitliebenden Schulmeister.

[Verf. Penzenkuffer]

Baireuth, 1799.
Bei Johann Andreas Lübecks Erben.

"Niemand täusche doch sich selbst! Wer unter euch sich weise dünkt, der sei ein Thor in den Augen des größten Hauffens, dann wird er in der That ein Weiser seyn. Denn was Weisheit bei dem größten Hauffen heißt, das ist Thorheit bei Gott. Er fängt, wie die Schrift sagt, die Weisen mit ihrer eignen Schlauigkeit. Auf Menschen sei also niemand stolz! Alles ist ja für euch da; Paulus, Apollo, Petrus, alle Welt ist für euch da; ja Leben und Tod, Gegenwart und Zukunft, alles, alles ist für euch Gewinn; ihr aber stehet nur unter Christus, so wie Christus nur unter Gott."

1. Kor. 3, 18 — 23.

Coburger Landes Bücherei

Vorrede.

Es sollte billig jeden Mann von Ehre abschrecken, sich in den Sturm zu wagen, den die Ficht'sche Proceßsache erregte, — in einen Sturm, der das Meer der Leidenschaften mit seiner ekelhaftesten Hefe aufstörte und nichts als gekränkten Ehrgeiz, Schadenfreude, Rachsucht, blinden Partheihaß, niedrigen und verächtlichen Verfolgungs- und Verkezerungseifer zeigt, nebst gänzlicher Verläugnung alles äussern Anstandes, und einer undankbaren Verkennung der wesentlichen Verdienste des längst verhaßten Gegners auf dem Gebiete des reinvernünftigen theoretischen und praktischen Denkens. Es sollte jeden, der noch einiges sittliches Gefühl hat, zurückschrecken, den Kampfplaz zu betretten, welchen Herr Prof. Fichte durch jenen Aufsaz in dem philosophischen

 Jour-

Journale, gewiß wider Sein Erwarten, eröfnete, — einen Kampfplaz, auf welchem der stolze, auf seine Alleinherrschaft längst schon eifersüchtige Dogmatismus dem aufstrebenden und ihm so gefährlichen Rivalen, — dem transcendentalen Idealismus — den Vertilgungskrieg ohne Scheu und lautfrohlockend ankündigte und, um seines geträumten Sieges desto gewisser zu seyn, im geheimen Bewustseyn eigner, innerer Schwäche mit aller Geschäftigkeit und Emsigkeit sich bemühte, durch das fürchterliche Wort Atheismus den grossen Hauffen aus dem Schlaffe aufzudonnern und seiner Parthei wenigstens durch die Menge das Uebergewicht vor der feindlichen zu geben *). Tod dem Sy-

*) Es kann für den ernstlichen Freund der Wahrheit, den immer das feste Vorschreiten und Ringen nach ächtphilosophischer Denkart mit unnennbarem Entzücken erfüllte und der bei jedem neuen Funde, bei jeder neuen Be-

Systeme des Nebenbuhlers! das ist die Losung, die der dogmatische Philosoph hören

 läßt,

Bereicherung an Wahrheit mit dankbarem Herzen den scharfsinnigen Geber verehrte, nichts so kränkend seyn, als die Erfahrungen, welche der gegenwärtige philosophische — beinahe hätten wir gesagt: *unphilosophische*, das heißt, die Philosophie und den Philosophen tief herabwürdigende — Streit darbietet. Man sieht nemlich nicht ohne Staunen zum Theil Männer auftretten, die in dem verdienten Ansehen als geschäzte *Denker* stehen, aber hier sich so sehr vergessen konnten, daß sie geradehin und auf den blossen buchstäblichen Sinn einen Mann aus *ihrer* Mitte öffentlich des Atheismus anklagen, verkezern, und dem schonungslosen Urtheile des Pöbels Preiß geben, — Männer, die vermöge ihres ähnlichen erhabenen Beruffes, das theoretische und praktische Wissen des Menschen auf Einheit und Harmonie zu bringen, die natürlichen Vertheidiger der Freiheit der Meinungen seyn sollten, die aber mit einer unverzeihlichen Inkonsequenz, eben den Gebrauch dieses heiligsten Menschenrechtes einem aus *ihrem* Zirkel zum Verbrechen anrechnen und, ohne die *Grundsäze* des bestrittenen Aufsazes selbst anzugrei-

läßt, denn er hat beschlossen, jenes zu stürzen, es koste, was es wolle, sei es auch

mit

greiffen, bloß an dem *wörtlichen* Ausdrucke des Resultates desselben, als einer gleichsam ganz isolirten und mit dem Ganzen nicht zusammenhängende Idee, Aergerniß nehmen und wieder *Aergerniß geben*; — Männer die dem Verfasser der *Wissenschaftslehre*, — einer Schrift, die so viel wir wissen, allgemein als die reife Frucht eines achtungswürdigen Geistes verehrt wird, — eine der widersinnigsten Ideen, die je ausgebrütet wurde, aufbürden, ohne, wie man glauben muß, auch nur im Geringsten sich den Einwurf gemacht zu haben: *wie* denn jener berühmte Verfasser, möglicher Weise und mit einem nicht geringen Aufwande von Denken, ja, was noch mehr ist, aus einem Aggregate *reinmoralischer* Säze das zur Last gelegte monströse Facit erhalten, wie Er denn aus reinvernünftigen, unter sich strenge zusammenhängenden (zum Theile selbst gar nicht neuen und wenigstens von den *Kantianern* selbst als wahr angenommenen) *Grundideen* nicht etwa bloß ein triviales, sondern sogar (nemlich, so wie es aufgefaßt wird) ein schlechthin unvernünftiges Resultat

gewin-

mit Aufopferung des gelehrten Ruffes und mit Hingebung des mühsam erworbenen

 Ruh=

gewinnen konnte; — ferner, ohne daran zu denken, daß (wie doch jene Männer selbst wissen sollten) das einem Selbstforscher eigenthümlich angehörende System nicht nach abgerissenen einzelnen Säzen, noch weniger nach dem Buchstaben beurtheilt werden dürfe, wenn man nicht immer theils auf direkte Widersprüche, die dieser Leztere unvermeidlich und immer in Menge herbeiführt, theils auf den gröbsten Unsinn (man vergl. die Einwürfe gewisser Gegner der Fichteschen und Kantischen Philosophie) stossen will, — daß jeder Schriftsteller, und besonders der Schöpfer einer neuen Philosophie, aus sich selbst, das heißt, aus dem herrschenden Geiste seines Systems, erklärt werden muß; daß man also nicht nur eben diesen Geist, sondern auch die Darstellung desselben durch Worte vorerst sich ganz hätte zu eigen machen sollen, ehe man sich zu dem unwürdigen Geschäfte der Verkezerung erniedrigt hätte, ein Geschäft, das keinem Gelehrten Ehre macht, am wenigsten aber denjenigen, die selbst mit rühmlicher Entschlossenheit und Aufopferung ihre Kräfte und ihr thätiges Leben ausschlüßlich der höchsten Angelegen=

heit

Ruhmes eines Denkers; — sei es auch, durch welche Mittel es wolle, da es hier

ja

heit der Menschheit, nemlich der Untersuchung der unbedingten Zwecke derselben, widmen, so daß man bei ihnen mit Recht eine mehr als gemeine Schäzung der Würde der Vernunft voraussezen sollte, da sie aus langer Erfahrung und einem vieljährigen Nachdenken wissen müssen, einerseits daß der menschliche Geist, erhaben über allen äussern Zwang, nur seinen Gesezen folgt und jede andere Fessel verachtet, andererseits daß die Wahrheit wie ein Punkt im Sandmeere ist, den noch keine Parthei gefunden hat, — endlich, ohne daran zu denken, ob bei der gänzlichen Verschiedenheit der Talente, der glücklichen oder minder glücklichen Verhältnisse, kurz der äussern und innern Hülfsquellen ein völlig einförmiges Denken aller Menschen hienieden auch nur möglich ist. Man muß ferner über die kühne Unverschämtheit und über den frechen Muthwillen Anderer staunen, welche die mühsamen und angestrengten Forschungen eines Kant und Fichte für elend ausgeben und nur eines pöbelhaften Spottes und hämischer Seitenblicke würdigen; — über die Kühnheit derer, welche die aus der Tiefe, aus dem Heilig-

thume

ja nur auf Erreichung eines vorgesezten Zweckes ankommt. Was Wunder also,

thume unserer göttlichen Natur geschöpften Ideen eben dieser berühmten Philosophen unter die angelauffene Brille ihres schwachen Verstandes bringen und darnach beurtheilen, — über die Geistesohnmacht derer, die nie von der Erde wegkommen können, immer und ewig an dieser kleben, gar keinen höhern Standpunkt für die richtige Ansicht der Gegenstände des Denkens ahnen, alles nur aus der eingeschränkten, kleinen Sphäre betrachten, in welcher ihre Sinnlichkeit im steten Zirkel sich herumtreibt und von denen man im eigentlichen Sinne sagen kann: sie sind Erde und werden wieder zur Erde — endlich über die Engherzigkeit derer, die, troz der lauten Aussprüche ihres Gewissens, von welchen sie jedoch, ihrem eigenen Geständnisse zu Folge, nicht Einen Ton vernehmen, und welche sie daher nicht anerkennen, gar keine höhern Bedürfnisse fühlen, wie Kinder immer nur nach Naschwerk schreien, Genuß, und nichts als Genuß, verlangen, und verurtheilt sind, ewig nach einem Schattenbilde zu lauffen, nach sinnlicher Glückseligkeit, von der sie selbst keinen Begrif haben, noch ihren Charakter angeben

daß man Herrn Prof. Fichte nicht nur, sondern auch selbst den in jeder Rücksicht ehr-

können; — wahre Tantalusse! sie hungern und dürsten, während sie an der Quelle sizen! Und doch sind es gerade diese Gegner (von denen es zweifelhaft ist, ob ihre Vernunft schwächer oder ihr Herz enger ist) die das Wort Religion am meisten in den Mund führen, am ungestümmsten für die Ehre Gottes eifern! Saubere Vertheidiger! denen man mit Recht nach dem Johannes zuruffen kann: Wie könnt ihr Gott lieben und für ihn kämpfen, den ihr nicht seht, da ihr eure Brüder nicht liebt (und um Meinungen willen, deren Gehalt und Tendenz ihr gar nicht versteht, verkezert), die ihr doch seht. — Doch, man fängt beinahe schon an, hie und da das begangene Unrecht und die philosophischen, moralischen und religiösen Inkonsequenzen und Uebereilungen einzusehen; denn man will nun einen Unterschied zwischen der öffentlichen Lehrmeinung und dem persönlichen Glauben des Herrn Prof. Fichte machen, indem man vorgibt, daß die Angriffe bloß gegen jene, nicht aber gegen diesen, gerichtet wären; — eine Unterscheidung, die, wenn sie sich als gegründet denken liesse, wirklich originell ist, weil zwar das

ehrwürdigen, philosophischen Veteran, Herrn Prof. Kant, wie Schulknaben be-

das Anschmiegen der öffentlichen Lehrer als solcher an den Volksglauben nichts Ungewöhnliches ist, desto unerhörter aber das Gegentheil, so daß jener das, was sein persönlicher Glaube mit dem Volksglauben gemein hätte, gleichsam als Kontreband verheimlichte. So einzig in ihrer Art und so originell auch diese Unterscheidung ist, so mögte sich doch der beleidigte Theil auf keine Weise darinnen geschmeichelt finden, vielmehr statt aller Aussöhnung darauf dringen, nicht mit den Buchstaben, sondern mit dem Geiste seines Systems Krieg zu führen, und auch dis erst nach einer Untersuchung, die mit nicht geringerer Anstrengung geschieht, als ihm selbst die Produktion jenes kostete. Hat man diese Untersuchung glücklich beendigt, dann mag man, wenn man kann, den Erfinder noch ferner des Atheismus, und zwar eines so widersinnigen Atheismus, zeihen, wie bisher geschehen ist und mit dessen Widerlegung man komisch genug so viel Zeit, Kräfte, und Papier verschwendet; — wir sagen, komisch genug, weil der Philosoph nur gegen falsche philosophische Behauptungen streiten sollte, jede auf theoreti-

sche

behandelt, die ihre Exercitien schlecht machten! Was Wunder, daß man, besonders

in

sche oder (horribile dictu!) gar auf *reinmoralische* Beweisse gegründete Abläugnung des Daseyns Gottes aber immer als baarer Unsinn erscheinen muß, worauf also jener gar nicht reflektiren sollte. — Die traurigen Erfahrungen, die sich aus einer unbefangenen Ansicht des ganzen Streites ergeben und den partheilosen Wahrheitsfreund, der auch an den kleinsten Vorschritt des menschlichen Geistes den wärmsten Antheil nimmt und sich darüber herzlich freut, niederschlagen müssen, sind leider! folgende: 1) daß zwar jeder gerne den Namen eines *Weisen* fuhren mögte und daher die Rechte der Vernunft männlich und kraftvoll vertheidigt, sobald man *seinen* Bemühungen, den *grossen Hauffen* aufzuklären, Schranken zu sezen droht; daß aber jeder sich in geheim ausbedingt, nur das Gebiet *seiner* Vorurtheile und Irrthümer (vermuthlich weil diese das Eigenthum eines *Gelehrten* sind) mit der Fackel der reinen und gesunden Vernunft nicht zu beleuchten, übrigens aber es recht gerne erlaubt, ja sogar selbst treulich und gewissenhaft mitwirkt, sobald es den *groben* Wahn und den verjährten

Aber-

in Rücksicht des Erstern, es nicht bloß mit der Sache, sondern auch mit der Person,

zu

Aberglauben des Pöbels betrift, gleichsam als wenn ein philosophischer Wahn diesen Namen nicht verdiente und unter diese Rubrik nicht gehörte. Jeder mißt sich also nur im Verhältnisse zu dem grossen Haussen, — jeder wi nur rex inter luscos seyn, und nur wenige streben nach der Würde eines wahren Gelehrten, im edelsten und erhabensten Sinne des Worts, in demjenigen Sinne, welchen Herr Prof. Fichte in Seiner bekannten geistvollen Schrift davon gibt. — 2) daß sehr wenige es über sich vermögen, sich von der Sklaverei gewohnter Begriffe und Vorstellungen (man mag diese entweder geerbt oder durch vieljähriges Denken sich eigen gemacht haben) loszumachen, mit Ruhe und Kaltblütigkeit entgegengesezte neue Ideen zu prüfen, und in sein Denken aufzunehmen, kurz, ihrem Geiste fortgesezt einen höhern und freiern Schwung zu geben und ihr Wissen je mehr und mehr zu vervollkommnen; daß eben deswegen jeder bloß denjenigen für weise hält, welcher seiner Meinung ist, dagegen die neuen Grundsäze Andersdenkender geradezu verdammt, oder, wenn es noch gut geht,

dem

zu thun hat und Schimpf und Verläumdung gegen dieselbe häuft, so sehr, daß jener,

dem Gelächter des Pöbelhauffens Preiß gibt und für Schwärmerei und Narrheit erklärt, so daß der Schöpfer einer neuen Philosophie es wohl noch für eine sehr menschenfreundliche Schonung scheint halten zu müssen, wenn man ihn nur des Tollhauses für würdig erkennt, da ja die leidige Aufklärung, die löbliche Gewohnheit unserer frommen Vorfahren, ihrem Gott durch feierliche Verbrennung eines Kezers bisweilen einen angenehmen Geruch zu verschaffen und einen frölichen Festtag zu geben, bekanntlich verdrängte; — 3) daß es wohl eben so schwer seyn mögte, mit gewissen sogenannten Gelehrten zu sprechen, als mit dem grossen Hauffen. Denn, bekennt man sich zu einer Parthei, deren Grundsäze man für vernünftiger hält, als die einer andern, so heißt man ein Nachbeter; folgt man seinem eigenen Ideengange, so erhält man den Titel eines schwärmerischen Narren, Neologen, Socinianers, Arrianers, u. s. f. drückt man seine von dem allgemeinen Denken und Glauben abweichenden Gedanken durch fremde, selbstgewählte Worte aus, so ist man ein barbari-

jener, wie es scheint, den fortdauernden Genuß des Lebens wirklich nicht der Vernunft

barischer Scholastiker, und bezeichnet man sie mit bekannten Ausdrücken, die schon ihren gestempelten Sinn in der gemeinen Redeweise haben, so ist das wieder ein unverzeihliches und ärgerliches Verbrechen, und man nennt es einen willkührlichen Sprachgebrauch. Auf diese Art muß nun freilich immer in dem Munde des Gegners die Vernunft zur Unvernunft, die Wahrheit zur Lüge, die Moralität zur Unmoralität, die Religion zur Irreligion werden. O, über die berühmte Aufklärung unsers zu Ende gehenden Jahrhunderts! wenn sogar Männer, die freiwillig die Verpflichtung übernommen haben, die Sache der Vernunft zu führen und das Interesse derselben nach Treue und Gewissen zu besorgen, das Geschäft des Philosophen wie eine Innungssache behandeln, Andersdenkende als verdächtig darstellen, die geprüftesten Denker im Rausche des störrigsten Partheihasses in die Klasse der gemeinsten und oberflächlichsten Köpfe herabsezen und die gesunden und reinpraktischen Grundsäze derselben als Erguß einer Tollhaußwuth verschreien! O, über die berühmte Aufklärung unserer Zeit!

nunft und der Grosmuth seiner erbitterten Gegner, vielmehr ihrer Ohnmacht und dem

Zeit! wenn *Philosophen* das Vorstellen Anderer aus *ihrer* Mitte tyrannisiren wollen und verlangen, daß diese ein gewisses Uebersinnliches mit Bestimmungen sich vorstellen sollen, schlechthin *weil sie* dieselben für *nothwendig* zu erklären belieben; ferner, wenn, andererseits, Menschen, die selbst nie ihrer eignen *Vernunft* sich deutlich bewußt werden, sich anmassen, über die Vernunft ihrer Gegner zu urtheilen und das Denken derselben zu despotisiren. O, über die berühmte Aufklärung unserer Zeit! wenn man in einem *philosophischen* Journale, das lediglich dem Denker von Profession gewidmet und auch allein in *seiner* Sprache geschrieben ist, jeden Ausdruck ängstlich abwägen muß, gleichsam als wenn man darinnen zu dem grossen Publikum spräche, — diesem berüchtigten alten Weibe, das, wie überall, also auch in seinem Denken, von Mode und Wahn herumgetrieben wird und, weil alles Gedruckte einen mächtigen Einfluß auf dasselbe hat, mit gleicher Gierde Vernunft und Unvernunft, Moralität und Unmoralität aufnimmt, je nachdem Eines oder das Andere eine mehr oder

dem glücklichern Genius der Zeit zu danken hat! Was Wunder, daß man die dank-

baren

oder mindere Verwandschaft mit irgend einem noch so kleinen Theile seines zerstückelten Wissens zeigt, aber Haß und brutales Betragen äussert, sobald eine neue Wahrheit sich gar nicht amalgamiren läßt. O, über die Aufklärung unsers Zeitalters! wenn man mit Gelehrten vorsichtig und schonend sprechen muß, aus Besorgniß, es mögte sie die Schwachheit ergreiffen, das, was nur in ihrem Kreiße verhandelt wird, mit unmännlicher Geschwäzigkeit auf den Dächern auszuruffen, wohl gar sich darüber lustig zu machen, und sich zum Harlekin des gaffenden Pöbels zu erniedrigen, oder eben diesen gegen den verwegenen Neuerer aufzureizen, der die Kühnheit hat, klüger seyn zu wollen, als jene sogenannte Gelehrte!! — daß doch zu allen Zeiten der Dogmatiker, er sei Philosoph, Theolog, oder Politiker, sich gleich bleibt! daß er überall durch seine frivole Plauderhaftigkeit Skandale hervorbringt und, wenn er sie hervorgebracht hat, mit jesuitischen Kunstgriffen die Schuld auf den arglosen Schriftsteller zurückwälzt, (der doch nicht immer für Schuster und Schneider schreibt) und zwar,

baren Verehrer eben dieses scharfsinnigen und achtungswürdigen Philosophen mit

noch

wie man glauben muß, um jenen *dadurch* von der Unvorsichtigkeit zu heilen. Ein solches ausschweiffendes, ein recht böses Herz, oder doch eine äusserst kindische Unbesonnenheit verrathendes Betragen gegen Andersdenkende erinnert uns immer an jenen Engelländer, der seinem Nachbar, um denselben von dem Leichtsinne in der Behandlung des Feuers zu kuriren, einen Brand in das Dach warf und dann mit einem Zetergeschrei *Feuer!* rief. So und nicht anders handelte, wie die Geschichte des menschlichen Denkens lehrt, der Dogmatiker von jeher, und er bestrafte also auf die angezeigte Art nicht sowohl das öffentliche Aergerniß (denn da müßte er ja, der Konsequenz gemäß, *sich selbst* bestraffen) als vielmehr das Verbrechen, Grundsäze aufgestellt zu haben, die sein ganzes bisheriges auf Credit angenommenes Wissen und Glauben, oder doch einen ihm wichtigen Grundpfeiler derselben nach dem andern, umstossen und untergraben, und ihn erinnern, daß der Genuß der *Ruhe* erst dann erlaubt ist, wenn die philosophirende Vernunft ihr Geschäft vollendet hat, eine Anticipirung jenes aber den *Faulen*

charak-

noch weniger Schonung beurtheilt, denn nicht bloß der Dogmatiker, sondern (eheu!) sogar die Kantianer sind ihre entschiedenen Feinde und nennen sie nur Nachbeter *). Diesem zu Folge wäre also

charakterisirt, welcher ärndten will wo er nicht gesäet hat, müssig die Hände in den Schoos legt, gleichsam als wenn schon alles geschehen wäre, was geschehen sollte, und in seiner wollüstigen Behaglichkeit sich nicht wenig durch den demüthigneden Anblick der Betriebsamkeit fleissiger Arbeiter gestört glaubt, und daher diese verfolgt.

*) Was doch wohl der dogmatische Philosoph (denn der Kantianer ist in seinem Vorwurfe völlig inkonsequent, und man kann ihm daher nichts Bessers rathen, als daß er das Beispiel seines grossen Lehrers nachahmen, und etwa auch — unter uns gesagt — den Geist der Denkart desselben etwas tiefer studiren mögte,) unter jenem Ausdrucke verstehen mag! Als Herr Prof. Fichte Seine Kritik aller Offenbarung schrieb, da war Er, nach der Sprache jenes, ein Nachbeter Kant's; jezt, da Er durch ein fortgesez̄tes und tieferes Studium — was doch sonst immer als etwas Ruhm-

der Streit ein Kampf auf Leben und Tod; — er gilt der gänzlichen Vernichtung des transcendentalen Idealismus und, so wie der Dogmatiker einst gegen die kritische Philosophie, und die Anhänger derselben

sich

Rühmliches und Achtungswerthes betrachtet wird — Seinen eignen Weg geht, belegt man Ihn mit den Namen eines **Schwärmers** und **Narren**. — In diesen widersprechenden Vorwürfen liegt, so viel wir wissen, gleichsam in nuce zugleich die Geschichte des Schicksals aller bisherigen Philosophien, und so wird es auch bleiben, so lang Menschen über Menschen urtheilen, und so lang das partheilose **Selbstdenken** zu den Ausnahmen gehört, so daß der gröste Theil seine Begriffe und Vorstellungen als geheiligtes Erbgut seiner Vorfahren verehrt und nicht ohne frommen Schauer jeden etwa zufällig aufgeregten Gedanken an eine Reformation oder nur vorläuffig an eine Revision jener sorgfältigst wieder unterdrückt, oder ein anderer Theil die Ideen seines Meisters und Herrn mit einer so ausschliessenden Vorliebe zu seinem Eigenthum macht, daß er an nichts weniger denkt, als an den möglichen gänzlichen oder theilweisen Umsturz

sich wafnete, so sieht man nun — welch Wunder! — diese leztern sich mit ihm brüderlich vereinigen und Hand in Hand gegen den gleichsam gemeinschaftlichen Feind zu Felde ziehen, so daß eben diese Kan-

sturz des von ihm für untrüglich gehaltenen Systems, — bis endlich der allgemeine Gerichtstag aller Sekten und Partheien eintretten wird, — der grosse Reinigungstag aller Philosophien und Meinungen, wo sich dann freilich zeigen muß, wer eigentlich der Narr, und wer der Weise gewesen ist. Da nun aber die Erscheinung dieses jüngsten Gerichts aller menschlichen Philosopheme möglicher Weise nicht eher Statt finden kann, als nachdem die philosophirende Vernunft ihre Arbeit vollkommen beendigt hat, so wird es wohl gegenwärtig am rathsamsten seyn, alles zu prüfen und mit einem gewissen skeptischen Geiste zu untersuchen, im Falle des Nichtübereinstimmens aber in dem abweichenden Denker wenigstens die Rechte der Vernunft und seine Ansprüche auf öffentliche Achtung zu respektiren. — Indessen, das Lächerliche in dem genannten Vorwurfe liegt ausser dem oben in der Folge Angegebenen noch darinnen, daß der Kantianer

tianer entweder im Taumel einer solchen unerhörten und — unter uns gesagt! — etwas wunderlichen Freundschaft, (die wahrscheinlich unter die Rubrik jener berühmten **ewigen** Freundschaftsbündnisse gehö-

das Gehässige und Schimpfliche, welches darinnen liegt und womit der Dogmatiker auch ihn belastet, lediglich auf den Fichtianer zu wälzen sucht. Sollen wir unsere unmaßgebliche Meinung sagen, so scheint uns nicht bloß derjenige ein **Nachbeter** zu seyn, welcher im Vertrauen auf die Weisheit seiner Voraltern die von denselben geerbten Begriffe und Vorstellungen für gediegene und reine Wahrheit hält, sondern auch jeder, welcher die Ideenreihe seines Meisters und Herrn mit seinem ganzen Denken so innig verwebt hat, daß er zu einer vorurtheilsfreien Prüfung und zur Aufnahme neuer Wahrheiten gänzlich unfähig wird und daher mit einem Inquisitorsgeiste über Kopf und Herz des Andersdenkenden ohne Gnade abspricht, kurz, jeder, welcher das philosophische System seines Meisters für ein in allen seinen Theilen **vollendetes** Gebäude anerkannt wissen will und sofort den Kreiß des höhern menschlichen Wissens und Forschens

gehören wird), oder aus christlicher Feindesliebe vergißt, daß der Dogmatiker auch sie — Atheisten schilt, und, wie wir glauben,

schens als geschlossen betrachtet. Nach dieser Idee von Nachbetern mußte es uns, wie natürlich, sehr lächerlich vorkommen, wenn wir Männer, die den Namen Gelehrte führen, im weinerlichen und jämmerlichen Tone (das untrügliche Kennzeichen eines schulgerechten Dogmatikers) klagen hörten, daß ihnen Herr Prof. Fichte den Glauben an Gott rauben wolle; denn wer fürchtet, daß man ihm eine gewisse Vorstellung rauben werde, der gibt den gegründeten Verdacht, daß er sie auf Treue und Glaube adoptirte und über ihre Vernunftmässigkeit nie nachdachte. Zu ihrem Troste muß man es also sagen, (da sie es nicht selbst fühlen) daß die Wahrheiten von Gottes-Seyn und unserer Unsterblichkeit mit so starken und unvertilgbaren Flammenzügen in unsern intelligiblen, sittlichen Vernunftcharakter gegraben sind, daß man nur zu buchstabiren braucht, um diese Schrift lesen und verstehen zu können, und daß daher von keiner Philosophie hierüber etwas zu befürchten ist, es müßte denn diese ein vollendetes Gebäude von Unvernunft seyn, zu

sehr konsequent *). Wie dieses Chaos widerstreitender Meinungen sich entwickeln, welches von den drei feindlichen Systemen den

dessen Annahme, wie sich versteht, vor allem jedoch erfordert werden würde, daß man unsere eigene Vernunft uns nehme.

*) Vergleicht man die Hauptideen, die dem angefochtenen Aufsaze des Herrn Prof. Fichte in Rücksicht des Theoretischen zur Basis dienen, mit den Lehren der Kritik der reinen Vernunft, so findet man die genaueste Uebereinstimmung. Kant behauptet, daß der Begriff Substanz, so wie die sämtlichen Kategorien nur auf Anschauungen sich beziehen, und ausser ihrem empirischen Gebrauche des Verstandes kein transcendentaler möglich sei, daß Substanz, Kaussalität, Persönlichkeit, u. s. f. Verstandesbegriffe sind, die nur zum Verstehen der Wahrnehmungen dienen; daß die reinen Vernunftbegriffe keinen empirischen Gebrauch zulassen und daher zur Erklärung wirklicher Erscheinungen nicht gebraucht werden können. Kant sezt ferner nur die Idee von Gott voraus, er nimmt das Daseyn desselben bloß problematisch an, da dessen Möglichkeit theoretisch nicht erweislich, auch keine Kenntniß

den Sieg über die beiden andern davon tragen werde, darüber etwas zu entscheiden, mögte sich für einen Schulmeister nicht wohl schicken *), aber mit desto mehr Zu-

 ver-

niß von Gott nicht erlangt werden kann; er bedient sich jener Idee, in Rücksicht des speculativen Vernunftinteresse, als regulatives, nicht aber als konstitutives Prinzip, um nemlich alle Verknüpfung der Welt so zu betrachten, als wäre sie aus einer einzigen Ursache entsprungen. Man lese die zweite Ausgabe S. 297. 303. 313. 342—46. 408.

*) Nur mit Schüchternheit und indem wir uns protestando gegen jeden Vorwurf eines kühnen Urtheils verwahren und bloß unsere individuelle Meinung gesagt haben wollen, bemerken wir folgendes. So viel wir als Schulmeister den Zustand der Dinge zu beurtheilen im Stande sind, so scheint uns die Fichtesche Philosophie Einen Hauptstamm mit der Kantischen zu haben. Zwischen den Anhängern beider muß also eine Vereinigung Statt finden können, im Falle es ihnen anders um Wahrheit zu thun ist, und nicht bloß um eigensinnige und hartnäckige Vertheidigung der Infallibilität ihrer philo-

versicht wagen wir die Behauptung, daß, zum Troste der Wahrheit! der gegenwärtige so unnatürliche Zustand des Philo-

so-

philosophischen Kirchen. Von dem Dogmatiker allein, als solchen, ist aber dergleichen niemals zu erwarten, denn sein System scheint uns gar nichts zu enthalten, was eine Annäherung hoffen liesse und man thut vielleicht nicht zu viel, wenn man es gar keine Philosophie nennt, da es keiner Vervollkommnung fähig ist und jeden Versuch dazu ausschlägt. — Der Dogmatiker, er sei Philosoph oder Theolog, beschränkt und erweitert willkührlich die Rechte der Vernunft; er hat immer das Begründete eher, als das Begründende, das Gebäude eher, als dessen Fundament, die Wahrheit eher, als ihre Beweise, das Ende eher, als den Anfang. Als Theolog besizt er eine Dogmatik, die früher da ist, als eine Kritik des Textes der Religionsurkunde und früher, als noch der Exegete sein Geschäft vollendet hat; als Philosoph hat er eine Masse von Begriffen, ohne noch eine Kritik des Vernunftvermögens zu kennen oder die Nothwendigkeit derselben zu ahnden. Als Theolog folgt er dem Buchstaben seiner Urkunde, als Philosoph dem Buchstaben der Erfahrung und

des

sophirens nicht lange mehr dauern, vielmehr bald eine ruhige und unbefangene Ansicht der

des gemeinen Menschenverstandes, (jedoch erlaubt er sich bisweilen Ausnahmen und fordert, indem er auf diese Art seinen Behauptungen gar keine Quelle nachweißt, blinden Glauben, denn obgleich — um Ein Beispiel zu geben — der objektive Werth des kategorischen Imperativs, wie Kant sehr schön und gründlich zeigte, schon in dem Urtheile des gemeinen Menschenverstandes sich bestärtigt findet, so spottet er doch darüber und nennt jenen eine Schwärmerei). Kurz, er anticipirt sein System und hält es für vollendet, ohne die Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit der Auktorität, worauf er sich stüzt, darzuthun, — ohne von dieser Legitimations- und Creditbriefe aufweisen zu können. Wir unsers Orts müssen daher gestehen, daß, wenn wir ja Parthei nehmen müßten, (wiewohl wir mit Standhaftigkeit und Nachdruck jeden unbefugten Eingrif in unsere Freiheit, nur das anzunehmen, was uns als reine Wahrheit erscheint, immer abweisen würden) so würden wir es doch nie über uns vermögen können, auf die Seite des Dogmatikers zu tretten, wie und wo auch dieser sich zeigen mag.

der Resultate des transscendentalen Idealis=mus an die Stelle einer Leidenschaft tret=ten wird, welche gleich Anfangs in einem zu hohen Grade der Spannung sich äusserte, als daß nicht eine eben so schnelle Erschö=pfung sich erwarten liesse. So lang aber jener Zustand noch fortdauert, so mögte es, nach unserer Meinung, weit besser seyn, den Gegnern gar nicht zu antworten, da ihnen offenbar bloß die Monokratie ihrer für untrüglich erkannten Systeme am Her=zen liegt, keineswegs aber das wahre Inter=esse der Vernunft. Die Erfahrung be=stättigt die Richtigkeit dieses unsers wohl=meinenden Rathes; oder würde wohl dieser und jene wackere Vertheidiger des Idealis=mus ein so unbilliges und unverdientes Schicksal durch die Machtsprüche manches litterarischen Tribunals erfahren haben, wenn er nicht der Sünde seiner heftigen Gegner sich theilhaftig gemacht und dadurch bedeutende Blössen gegeben hätte, die die

gute

gute Sache dem frivolen Spotte jener Preiß gaben?? Wirklich könnte man auch fast an dem ganzen Philosophiren irre werden, denn statt tüchtige Gründe zu hören, die die Beurtheilung der verschiedenen Denkarten erleichterten, stößt man öfters nur auf Auktoritäten, die schon deswegen verwerflich sind, weil ihre Grundsäze ganz andere Quellen haben, und auch wegen ihrer eingeschränkten Bestimmung und Tendenz haben müssen. Noch schlimmer, obgleich dem Scheine nach gelehrter, ist das gegnerische Verfahren, nach welchem man seine als unumstößlich richtig angenommenen Ideen und die Begründung derselben dem Systeme des Rivialen entgegensezt, um daraus über die Fehlerhaftigkeit desselben zu entscheiden. So verurtheilt der Kantianer aus seiner Idee vom höchsten Gute den Idealisten, welcher es für eine der Würde eines heiligsten Wesens sehr unanständige Vorstellung hält,

zu glauben, daß dasselbe das fortschreitende Annähern der Menschen zu seiner Heiligkeit — ihre reinmoralische Thätigkeit — durch sinnliche Glückseligkeit belohnen werde, gleichsam als wenn der Tugendeifer für sich selbst keinen absoluten und höchsten Werth hätte und dieser erst durch die Vermittlung eines physischen, also unendlichgeringern Gutes, ergänzt werden müßte. Auf gleiche Art verdammt der dogmatische Philosoph aus seinem Gemische von Theologie und Philosophie *) eben jenen, weil derselbe

*) Daß der dogmatische Philosoph nicht aus seinen eignen Mitteln über die Natur des Uebersinnlichen zu entscheiden vermag, liegt am Tage, denn er weiß so gut, als jeder andere Vernünftige, daß jenes kein Analogon in der Erfahrung darbietet; er muß also nothwendig zu dem Theologen seine Zuflucht nehmen und diesen um Sukkurs in der äussersten Noth bitten, um doch die ungestümmdrängende Neugierde seiner spekulirenden Vernunft einigermassen zu stillen und ihr über alles, was sie zu wissen verlangt,

selbe sich seiner grundlosen Anmassung nicht schuldig geben und über die innere Natur Gottes, so wie selbst über die Möglichkeit

des

langt, Befriedigung zu geben, sei auch diese Befriedigung noch so prekär, einseitig, und erlogen. Das Motto, das Herr D. Heusinger seiner Streitschrift vorsezte, könnte daher mit weit mehr treffender Wahrheit gegen jenen angewendet werden; denn wer von einem Gewissen, als der einzigen reinen Quelle unsers vernünftigen Glaubens an gewisse Wahrheiten nichts weiß, wer läugnet, daß das Moralgesez in unser Herz geschrieben ist, und die Aussprüche dieses Leztern nicht für unmittelbare Aussprüche Gottes selbst erkennt, der muß freilich die Scharlatanerien und Quacksalberorakel der metaphysischen Spekulation zu Hülfe nehmen; allein sein Herz wird in dem nemlichen Grade von jenen Wahrheiten abgeleitet werden, als Vernunft, Glaube und Gefühl in stetem Widerstreite sich dadurch gesezt sehen; — er wird einen Gott glauben, aber durch Thathandlungen eben diesen verläugnen, — er wird die Unsterblichkeit seiner Seele mit dem Munde bekennen, aber so leben und solche Wünsche und Hofnungen nähren, als wenn er ewig mit diesem Kör-

per

des Daseyns desselben, nicht theoretisch aburtheilen will. Ein solches Verfahren ist, da es mit kalter Ueberlegung und Ruhe

ge=

per verbunden bliebe und ewig einen thierischen Genuß zu gewarten hätte; — ihm ist dieser Mittelzustand zwischen Thier und Geist alles und er ahndet keinen höhern und edlern Zweck seines Seyns. Diesem zu Folge kann man mit Recht, und sogar nach Anleitung der Geschichte der menschlichen Kultur, sagen, daß der Mensch um so unvernünftiger und unmoralischer wurde, je mehr er das Glauben vom Handeln trennte, und je stärker und häuffiger eine unberuffene Neugierde ihn zum Philosophiren antrieb, nicht aber ein wahres praktisches Interesse; lapsi sunt ex appetitu scientiae homines! —— Indessen muß man wieder andererseits das besonders in den neuern Zeiten so sichtbar werdende Bestreben des Theologen rühmen, sich für die unverdiente Huldigung des Philosophen dankbar zu bezeigen, indem er auch wieder dagegen von diesem bettelt. Denn nicht genug, daß er, jedoch, wie sich gebührt, mit weiser und vorsichtiger Verwerfung der Meinungen der Neuern, so lang über seine positiven Fundamentalsäze philosophirt, bis jeder Andere (nur er nicht) am Ende der müh=

geschieht, dem fortschreitenden Denken weit nachtheiliger, als alle Leidenschaft, die doch am Ende sich legen und der Mässigung

Plaz

mühsamen Untersuchung und dogmatischen Anstrengung nicht einzusehen vermag, wo denn nun eigentlich das Wunderbare und Uebernatürliche stecken mag, (wie z. B. wenn der Innhalt einer Offenbarung bloß auf *moralische* Vorschriften eingeschränkt wird), sondern (ein schlimmes Zeichen vor dem jüngsten Tag der Schuldogmatik!) er fängt sogar an, gewisse Hauptlehren, z. B die Versöhnungslehre, zu *postuliren*, ohne zu bedenken, daß er sie dadurch aus dem Gebiete jener als einem Aggregate theoretischer biblischer Offenbarungssäze wegen ihrer *Unerweislichkeit* annihilirt. Wir können uns daher nicht enthalten, ihm den freundschaftlichen Rath zu geben, daß er ja nicht *sein* Gebiet verlassen und die Beweise *seiner* Wahrheiten anderswoher schöpfen mögte, als aus dem *Buchstaben* der ihm eigenthümlich angehörigen Quelle; so lang er innerhalb diesem Gebiete bleibt, ist er vor Angriffen sicher, wagt er sich aber in das freie Feld der Philosophie, so gibt er den Vortheil aus der Hand, eben weil er dann das Recht ertheilt, seine Säze nach ganz

Plaz machen muß; — es läßt schlechterdings keine Ausgleichung erwarten, und, sollte

andern Prinzipien zu beurtheilen, als er es wohl im Ernste wünschen mögte. Um die berühmte Ehre der grössern Konsequenz ferner zu geniessen, (wenn sie anders nicht schon längst verlohren ist), sollte der Theolog nie über die Gränze seiner Quelle hinausschreiten, die wörtlichen Resultate derselben nie willkührlich modificiren, überhaupt gar nicht durch philosophische Deuteleien darüber klügeln. Aber der Philosoph sollte auch seinerseits zuviel edlen Stolz und Vertrauen auf sein Geschäft haben, als daß er sich herabliesse, zu jenem zu flüchten, womit er doch weiter nichts, als Mistrauen gegen seine Arbeiten, bewirkt und eine Schwäche verräth, die ihm auf keine Weise zur Ehre gereicht. Oder sollte es etwa ehrenvoller seyn, ein grosses Wagstück in die Region des Uebersinnlichen mit prahlerischen Hofnungen zu versprechen und doch auf *fremden* Schultern zu unternehmen, als offen und freimüthig zu bekennen, daß die Beschränktheit unsers endlichen Vernunftvermögens einen Salto verbietet, der, wie die Erfahrung lehrt, dem glücklichen Erreichen des Ziels immer gefährlich war??

sollte es ferner noch beliebt werden, so wird der Wunsch nach einem philosophischen Frieden noch lange unter die pia desideria gehören.

Doch, man zage noch nicht an dem glücklichen Erfolge des Gelingens der Wahrheit, — wir müssen doch endlich dahin gelangen, wenn gleich durch jeweilige Revolutionen, die im Reiche des Denkens nicht minder nothwendige Uebel sind, — indem die Vorsehung mit eben so viel Kraft, als Weisheit, dergleichen scharfäzender und beissender Mittel sich zur gewaltsamen Scheidung des Bösen vom Guten, des Trugs und Wahns von Wahrheit von Zeit zu Zeit zu bedienen scheint, um die Menschen aus der geistigen Indolenz und der tödlichen Schlafsucht aufzuschrecken, in welche sie der lange und einförmige Genuß der Ruhe zu versenken drohte. Man lasse nur einmal die Leidenschaften sich wieder legen, die erbitterten

Gemüther beruhigen, und gewiß wird dann ein gründliches und partheiloses Forschen die Stelle der gegenwärtigen rauhen und alles zermalmenden Despotie der widerstrebenden verschiedenen Meinungen einnehmen; eine wohlthätige Stille, welche die erhizten Sekten zur Besonnenheit und zum Bewustseyn ihrer Würde als sittlichvernünftiger Wesen zurückführt, wird auf einen Sturm folgen, der alle thierischen Elemente der Menschen in gegenseitigen Aufruhr brachte, so daß wir mit Zuversicht und im gerechten Vertrauen auf die höchstweise Leitung des obersten moralischen Regenten einem heitern Tage entgegen sehen dürfen. Nur überhaupt jeder, der im Vollgenusse der Fülle mächtiger, geistiger Kräfte sich befindet und dadurch den göttlichen Beruf in sich fühlt, für die Ausbreitung des Reiches der Wahrheit und Sittlichkeit mitzuwirken, standhaft und furchtloß den Posten, auf welchen die Vorsehung ihn sezte; nur

nur erfülle jeder gewissenhaft die Pflichten, die er als Denker für das Interesse jenes Reiches freiwillig übernommen hat, und — es müßte uns alles trügen — wenn der Erfolg nicht vollkommen die Erwartungen krönen sollte, welche die unbefangen forschende Vernunft nährt und durch das Herz bestättigt werden.

Indessen, da die Sachen gegenwärtig so schlimm, als möglich, stehen, so daß es, wie eben bemerkt wurde, für die Ehre und den öffentlichen Credit eines jeden, der zu der schwächern und verfolgten Parthei auch nur in einzelnen Resultaten (wie es bei uns der Fall ist) sich bekennt, mißlich wird, an dem Streite Antheil zu nehmen, so mögte unser Wagstück, als Unternehmen eines ungelehrten Schulmeisters, um so unverzeihlicher scheinen, da wir einen Weg betretten, auf dem die Fusstapfen gelehrter und gewandter Vorgänger grösstentheils nur vorwärts, aber nicht mehr

rückwärts gehen. Allein wir haben es gar nicht mit der berüchtigten Tagsangelegenheit zu thun, indem wir keinen Beruf zu Speculationen in uns fühlen und uns gerade nur so viel auf dem Gebiete der philosophischen Wahrheiten umsehen, als wir davon zu unserm Hausbedarfe nöthig zu haben glauben; vielmehr geht unsere Absicht dahin, den unbedingten Werth des Moralischen nach unsern geringen Kräften gegen diejenigen zu retten, welche ihn aus einem blinden und excentrischen Partheihasse gegen alles, was Kantisch oder gar Fichtisch heißt, herabwürdigen, und diesen Zweck glaubten wir nicht schicklicher erreichen zu können, als wenn wir ihnen die Lehre und das Beispiel Jesu und der Apostel hierüber entgegensezen, — welches wir nun auch in der Darstellung des Geistes derselben, die den Anfang dieser unserer Schrift macht, zu bewirken suchten. Hierüber müssen wir uns jedoch nun näher erklären.

Es ist ein sehr glücklicher Zufall, daß wir uns zu der Zahl der Laien zählen dürfen, denn, in der That, wir würden sonst mit Antworten gar nicht fertig werden; — so aber kommt uns unsere Ungelehrsamkeit recht gut zu statten, und indem wir, ohne exegetische und hermenevtische Kenntnisse auszukramen, die Beweise unserer Wahrheiten (die sogar nicht einmal ein weder der Materie, noch am wenigsten der Form nach vollständiges Gemählde des neutestamentlichen moralischen Geistes vorstellen) bloß auf die Auktorität der Stolzischen Uebersezung stüzen, so sichern wir uns — vorausgesezt, daß der geneigte Leser gerecht ist, — vor allem Vorwurfe einer Willkührlichkeit. Ob nun die Uebersezungen, die wir in Menge*) und am gehörigen

*) Und dis deswegen, um es dem individuellen Urtheile und den Einsichten jedes Lesers selbst zu überlassen, welche er als be-

Orte beibrachten, schulgerecht sind, oder nicht, das kümmert uns gar nichts, und um nicht gleichsam aus Undankbarkeit unsere berühmte Auktorität völlig im Stiche zu lassen, so bemerken wir bloß, daß derjenige Bibelübersezer ohne Zweiffel noch nicht geboren ist, welcher zwei ganz widersprechenden Partheien Genüge geleistet hätte, davon die eine nach dem Buchstaben und die andere nach dem Geiste des Originals fragt, — also eine Kunst, die so groß wäre, daß sie mit Recht nur der Erfindung der Quadratur des Zirkels gleich käme. Wenn nun aber doch manche unserer Ideen und Hauptsäze auf den ersten Anblick den Schein geben sollten, als wären die von uns beigebrachten Citaten gleichsam mit

beweisend annehmen will und welche ihm die passendste scheint; denn daß unser, wie wir hoffen, gesunder moralischer Sinn in jeder Stelle uns einen Streich sollte gespielt haben, das wird uns niemand überreden.

mit Gewalt herbeigezogen und ein für die damaligen Zeiten gar zu sublimer Sinn durch unsere Anwendung untergeschoben worden, so können wir freilich nichts dabei thun, als den freundschaftlichen Rath ertheilen, daß man ja nicht auf den ersten Anblick entscheide, sondern nach einer genauen und sorgfältigen, aber unbefangenen Prüfung, um nicht unserer guten Absicht, oder, was noch mehr ist, um der Wahrheit nicht vorsäzlich zu nahe zu tretten. Was hätte es uns denn auch genüzt, philosophisch-moralische Ideen in die heilige Urkunde hineinzudrehen, da ja doch die damalige hebräische Kultur nie und auf keinem Falle das Fortschreiten unserer Vernunft in praktischen Einsichten beschränken, noch dem Philosophen die Gränze vorschreiben kann, wie weit er in seinen Forschungen gehen darf? Unsere Bedürfnisse sind nicht die Bedürfnisse der Juden und Heiden zur Zeit Christi, da der äusserst zerrüttete Seelen-

zustand dieser *) (Röm. 3, 9—18. Titum 3, 3.) keinen andern Zweck zuließ, als nur vorläufig eine Legalität in ihren Handlungen zu erzielen, sie dadurch wenigstens von groben Ausschweiffungen und Lastern für jezt abzuhalten, und auf diese Art das in ihnen gänzlich erstorbene sittliche Gefühl nach und nach wieder zu beleben und zu wecken. Uebrigens geben wir Folgendes zur weitern Prüfung und zu einer billigen Beurtheilung der Sache, die wir in Schuz nehmen:

1) Daß die neutestamentlichen sittlich-vernünftigen Grundsäze gröstentheils gar nicht

*) Es wird sich wohl niemand von uns bei nüchternem Sinne und einigem edlen Selbstbewustseyn und Ehrgefühl in die Kategorie der Juden und Heiden vor und zur Zeit Christi sezen wollen, aber es bekommen auch alle Ausdrücke Jesu und der Apostel nur in der Beziehung auf den dem Anscheine nach rettungslosen moralischen und intellektuellen Stand jener ihren verständlichen Sinn.

nicht diejenige Reinheit haben, die man in einem philosophischen, d. h. aus unserm ursprünglichen Vernunftvermögen geschöpften Systeme mit Recht sucht, ist ausser allem Zweifel, so wie also auch, daß jene in gar kein System sich ordnen lassen, eben weil sie nicht zu diesem Zwecke den Juden und Heiden mitgetheilt wurden; es ist aber auch nicht minder wahr und unstreitig, daß Christus, besonders in seinen Gleichnissen, Ideen von dem Tugendreiche Gottes darlegt, die, so versteckt sie darinnen liegen, dem Denker unmöglich entgehen können und demselben eine überraschende Reinheit zeigen, — eine Reinheit, die man unbedenklich unsern geläuterten philosophisch-moralischen Ansichten an die Seite sezen darf. Allein ausser den Gleichnissen selbst, stößt man schon hie und da auf reinsittliche Maximen, in welchen nicht etwa eine blosse Legalität, sondern sogar eine pflichtmässige Gesinnung empfohlen

wird,

wird, wie z. B. wenn gesagt wird, daß man seine Feinde lieben, d. h. die moralischen Pflichten gegen sie eben so, wie gegen seine Freunde, beobachten soll, denn gegen die leztern edel zu handeln, erfordere keine Anstrengung; — die Heiden erzeigten auch denen Gutes, von denen sie ein Gleiches zu erwarten hätten. Noch deutlicher äussert sich Jesus hierüber, wenn er (Luc. 14, 12 — 14.) die Insinuation macht, daß unsere evangelische Menschenliebe sich vorzüglich an denjenigen üben solle, welche vermög ihrer Armuth keine Hofnung eines künftigzuerhaltenden Lohns in uns aufkeimen lassen. Ferner, wenn eben jener den gehaltvollen Ausspruch thut: Wer seine Hand an den Pflug legt und zurücksieht, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes; — denn was wollte er wohl damit anders andeuten, als die von ihm so oft und mit Nachdrucke empfohlene Idee, daß jeder, der aus Weich-

lich-

lichkeit und übermässiger, heidnischer Anhänglichkeit an das Irrdische, an physischer Glückseligkeit, die Sache des Tugendreiches Gottes verläßt und bei seiner Wirksamkeit für dasselbe immer vorher die Klugheit zu Rathe zieht, ob er dabey für sein sinnliches Wohl gewinnen, oder doch wenigstens nichts von demselben verlieren werde, daß — sagen wir — jeder dergleichen kein wahrer Schüler von ihm sei? Zeigt er sich nicht in diesen und dergleichen Stellen offenbar als entschiedener *) Gegner des Eudämonismus? Ja was noch mehr ist,

*) Wie wenig Christus das Streben des Menschen nach Sinnengenuß begünstigt, und wie sehr die Thätigkeit desselben als Tugendwesen allein und einzig einen Werth vor ihm erhält, zeigt schon die Stelle Marc. 4 v. 17. 19. wo er gegen diejenigen spricht, welche über ihrem Hange zur Habsucht, Eigennuz und Weichlichkeit den sittlichen Grundsäzen keinen Einfluß auf ihr Herz gestatten.

ist, verspricht er etwa irgend einmal für alle die wichtigen Aufopferungen an physischer Glückseligkeit und Zufriedenheit, die er unbedingt von seinen Anhängern fordert, eine angemessene Entschädigung in jener Welt? Keineswegs; wohl aber geistige Seeligkeit, die jedoch erworben werden muß, und zwar durch standhafte Beharrlichkeit in Ausübung seiner Maximen, Matth. 19, 29. Marc. 10, 29. 30. 40. (verglichen mit den vorhergehenden Versen, in welchen Christus gegen den Evdämonisimus seiner Jünger kämpft), Matth. 10, 22. Nicht minder übereinstimmend mit den Resultaten der reinpraktischen Philosophie, und zwar mit der Idee, daß das Gute sicher gelingt, äussert sich Jesus, wenn er seine Jünger, denen er mit dem Bekenntnisse seiner Lehre zugleich die freiwillige Uebernahme zahlloser Leiden, Verfolgungen und der schmerzlichsten

Opfer

Opfer *) zur unabweichlichen Pflicht macht, über diesen leztern, ihnen so bedenklichen Punkt tröstet und sie belehrt, daß es der höchste Gegenstand der Freude Gottes wäre, ihnen sein Tugendreich zu geben und dasselbe unter sie zu verpflanzen, Luc. 12, 32. **) und daß sie sich vor den

*) Man könnte etwa einwenden, daß dis keine wesentliche, sondern nur temporelle Christenthumslehre sei; allein es scheint bloß so, denn so lang der konstitutive Gottesdienst, wie bei den Juden und Heiden, als Hauptsache, die Moralität aber als Nebensache oder wohl gar als Mittel zur Glückseligkeit betrachtet wird, so sehr, daß man noch heut zu Tag den für einen Schwärmer und Irreligiösen erklärt, der das Gegentheil lehrt, so lang bleibt jenes Gebot Jesu und der Apostel eine wesentliche und unbedingte evangelisch-christliche Pflicht

**) Aus dieser Stelle muß der Ausdruck in Matth. 25, 21. "Gehe ein zu deines Herrn Freude" erklärt werden, nemlich: gehe ein zu einer grössern Wirksamkeit für das göttliche Tugendreich. Man sehe hierüber ein Mehreres an seinem Orte, in unserer

den Gewaltigen der Erde in der Verfolgung ihrer evangelisch=sittlichen Zwecke nicht abschrecken lassen, wohl aber bei ihren Leiden um der Tugend willen auf Gott trauen (Luc. 18, 7. 8.) und den scheuen

soll=

serer Darstellung des Geistes der Lehre Jesu und der Apostel. Wir bemerken nur noch zu jener Stelle, daß Jesus und die Apostel sich des Genusses eines ähnlichen, erhabenen Seelenvergnügens rühmen; Ersterer, wenn er sagt, daß er gekommen sei, zu dienen, nicht aber sich dienen zu lassen, und daß es seine Speisse sei, den Willen Gottes für die moralische Beseeligung der Juden und Heiden zu erfüllen, Joh. 4, 34.; so daß er daher seine Anhänger gleichfalls verpflichtet, aller Knechte zu seyn, Marc. 10, 44.; die Leztern, indem sie ihren höchsten Stolz, ja sogar einen Theil ihrer Seeligkeit, die sie schon hier auf Erden genossen, in dem Bewustseyn sezten, treue Tugendverehrer gebildet zu haben, 2. Kor. 1. v. 12. Philipp. 1, 19. vergleiche 18. — Den Schluß, der sich aus dieser harmonischen Freude und Wirksamkeit Gottes, Jesu und der Apostel ergibt, überlassen wir billig dem Leser selbst.

sollten, welcher, da er das allerheiligste Wesen ist (Marc. 10, 18.), die Uebertrettung seiner Gebote mit Verderbung der Seele und des Leibes ahndet. Endlich, so wenig auch das evangelische Christenthum den Namen eines Systems verdient, da seine Lehrsäze nur in der gelegenheitlichen Veranlassung ihren Ursprung haben, keineswegs aber das Werk eines zusammenhängenden, zur Erreichung eines philosophischen Zwecks bestimmten Lehrvortrages sind, so leiten doch Christus und seine von ihm ausgesandten Schüler alle Tugendthätigkeit aus dem Gebote der Liebe*) ab; daher gibt auch

*) Da wir als ungelehrter Schulmeister uns bescheiden mußten, die vollständige Kopirung des neutestamentlichen moralischen Geistes denen zu überlassen, welche Beruf dazu haben, so konnten wir bei unserer Arbeit auf jenes biblische Grundprinzip — auf jenen evangelisch-christlichen kategorischen Imperativ — keine Rücksicht nehmen; nichts desto weniger bleibt es unbestrittene Wahrheit,

 daß

auch jener, einem Schriftgelehrten, welcher in der Liebe gegen Gott und gegen den

daß es da ist, und daß ohne die Festhaltung jener biblisch-moralischen Grundidee (Galater 5, 6.) mehrere Ausdrücke Jesu und der Apostel gar nicht verstanden werden können, Luc. 11, 42. Joh. 13, 34. 35. Koloss. 1. v. 8. — 1. Thess. 3, 12. — 1. Tim. 1, 5. Titum 3, 15. Philipp. 1, 9. 10. So findet man auch öfters, eben wegen der engen gegenseitigen Beziehung, Glaube und Liebe mit einander in Verbindung gesezt, 1. Thess. 5, 8. — K. 3, 6. — 2. Thess. 1, 3. — 1. Tim. 2, 15. — K. 6, 11. — 2. Tim. 2, 22. — K. 3, 10. Philemon v. 5—7. — Das Wort Liebe hat also in der heiligen Schrift eine sehr umfassende Bedeutung und der jedesmalige Sinn muß entweder aus dem Zusammenhange, oder aus der unmittelbaren Vereinigung mit andern moralischen Ideen, oder aus dem ganzen Inbegriffe des evangelischen Christenthums seine Erläuterung erhalten. Ohne richtige Einsicht dieses biblischen Ausdruckes gehen uns unstreitig viele schöne Gedanken verlohren, besonders aber der grosse Ideenreichthum der lezten Hälfte des Evangelium Johannis, so wie auch der sämtlichen Briefe desselben.

den Nächsten einen höhern Werth suchte, als in Opfern und Brandopfern — als in körperlichen, religiösen Uebungen — das rühmliche Zeugniß, daß er von dem Reiche Gottes nicht weit entfernt sei, Marc. 12., v. 32—34. Matth. 22, 37—39.

Was nun die Apostel selbst in Rücksicht des Vortrages und der Empfehlung reinsittlicher Lehren betrift, so haben sie offenbar die Ideen Christi im Ganzen genommen richtig verstanden, wie man aus unserer Schrift bemerken wird; denn sie dringen nicht nur auf eine wenigstens von grobsinnlichem Eigennuze freie, sondern auch aufopfernde Moralität (Philipp. 2, 4. 20—22. — K. 1, 29. 30.), und stellen sich daher ihren Gemeinden öfters selbst zu einem nachahmenden Beispiele vor, und das mit allem Rechte, indem sie für die Ausbreitung des Reiches Gottes alle irrdischen Freuden und Bequemlichkeiten, jede Art physischer Glückseeligkeit

 willig

willig und mit einem edlen Stolze hingaben, ja sogar mit jeder Stunde bereit waren, ihr Leben zu opfern (Apost. Gesch. 20, 24. — K. 21, 13.). Paulus sagt in dieser Rücksicht ausdrücklich, daß er nun als Schüler Jesu das nicht mehr achte, was ihm als ehemaliger Jude Gewinn war, und er es gerne dem Interesse des evangelischen Christenthums Preiß gebe (Philipp. 3, 7.); daß vielmehr der Zweck seiner persönlichen Thätigkeit sei, Christum, d. h. den Geist, die Gesinnung Christi sich ganz eigen zu machen *), Christum, d. h. die

*) Die Ausdrücke: Christum gewinnen Philipp. 3, 8.), Christus muß eine andere Gestalt gewinnen, (wie z. B. Galat. 4, 19.) Christum verlieren (Galat 5, 4.) u. dergl. erhalten ihre Erklärung aus der apostolischen Hauptidee: Wer Christi Geist (Sinnes- und Denkart) nicht hat, ist nicht sein Schüler, Röm. 8, 10., und dieser Geist umfaßt daher theils die ganze moralische Würde Jesu, theils dessen Ideen über den Werth äus-

die moralische Vollkommenheit desselben, an seinem Leibe darzustellen (Philipp. 1, 20.), und daß er, diesem Zwecke gemäß, wie Jesus, täglich in Rücksicht der körperlichen, sinnlichen Triebe, Begierden und Leidenschaften absterbe, mit ihm gekreuzigt sei (Galat. 2, 19.), in Ansehung seiner thierischen Natur verwese, aber in Ansehung des Innern seiner Menschheit in dem nemlichen Grade sich verneure, — ein neues Geschöpf werde, um dadurch einer gleichen Seeligkeit mit jenem theil-

äusserer Religionshandlungen in sich, wie z. B. in lezterer Hinsicht der Fall bei den Galatern eintrat, welche zu der mosaischen konstitutiven Religion wieder zurückkehrten und ihren evangelisch-christlichen Vorzug in der strengen Beobachtung des äussern Kultus jener sezten, so daß Paulus mit sichtbarem Gefühle des empfindlichsten Verdrusses und der bittersten Kränkung ihnen freimüthig vorwarf, sie hätten Christum verlohren und er wieder daran arbeiten müsse, daß derselbe eine andere Gestalt in ihnen gewinne.

haftig zu werden, Röm. 6, 3—11. 2. Kor. 4, 11. 16. und sofort durch fortgesezte Abtödung der Sinnlichkeit das Ziel *) zu erreichen, das die Lehre Jesu ihm vorhielte und verhiesse, Philipp. 3, 14. Diesem ihren Beispiele zu Folge lehren sie auch ihren Gemeinden, daß dieselben einen ausdauernden Muth, eine unerschütterliche Kraft bei allen Leiden und Verfolgungen, bei allen Aufopferungen um der Tugend willen behaupten sollten, indem Gott den Sitt-

*) Daß unter diesem Ziele der evangelischen Lehre Jesu lediglich die moralische Beseeligung verstanden ist, sieht man theils aus dem eignen biedern Geständnisse des Apostels, V. 12. 13., theils aus den nachfolgenden Säzen, V. 17—21., theils aus dem wichtigen Umstande, daß die Apostel sowohl von sich, als von ihren Gemeinden, einen schon auf dieser Welt erhaltenen Genuß der Seeligkeit rühmen, welche also offenbar keine physische seyn kann, da ja nach ihren Grundsäzen ein wahrer Schüler Jesu diese Leztere aufopfern soll.

Sittlichguten und dessen Zwecke vorzüglich und allein in Schuz nehme und das endliche Gelingen derselben fördere, 1. Petri 3, 12—14. K. 4, 19. Philipp. 1, 28. Röm. 8, 28. 31.

Wenn nun auch die Apostel, in genauester Uebereinstimmung mit den Tugendmaximen Jesu, die Würde eines evangelischen Christen lediglich im Streben nach geistiger Seeligkeit, keineswegs aber auch zugleich im Streben nach physischer Glückseligkeit suchen, wenn sie eben deswegen die mosaische Religion weit geringer schäzen, weil diese blos Sinnenlohn verheißt; — wenn sie Gott in Beziehung auf dieses Leben zwar als gütigen Geber mannichfacher Güter verehren, aber in Hinsicht auf jenes Leben nur einen moralischen Lohn, eine lediglich und allein durch die Ausübung der Grundsäze Jesu zu erreichende Tugendbeseeligung (Röm. 1, 16. K. 6, 19—23. K. 10, 13.), von ihm

erwarten, so sehr, daß das Sinnenwohl in ihren Augen gar nichts wünschenswerthes hat und sie dasselbe einem höhern, unvergänglichen Kleinode, nach dem sie jagen, aufopfern, — wenn nun dis alles reinneutestamentliche Lehre ist, so muß man also um so mehr die entgegengesezten Ideen als unbiblisch verwerfen und besonders den schändlichen Grundsaz: daß die Moralität das Mittel zur Erwerbung sinnlichen Glükkes sei als verdammlich und als atheistisch betrachten, je nachdrücklicher die Apostel selbst über die Abweichung von dem evangelischen Christenthum sprechen und je wichtiger dergleichen unsittliche Maximen für öffentliche Ruhe, bürgerliche und häusliche Zufriedenheit und Glückseligkeit, ja was noch mehr ist, je nachtheiliger sie der progressiven Veredlung des Menschengeschlechts werden. — Sehr bestimmt äussert sich Paulus über unsern in Frage stehenden Hauptpunkt, wenn er, Philipper

per 2, 21. klagt, daß er keinen Lehrer finde, der sich, wie er, mit so reiner Uneigennüzigkeit der weitern Verbreitung der evangelischen Tugendlehren widme, da jeder nur das Seinige, sein sinnliches Interesse, suche und dieses der sittlichen Belehrung und Besserung (der Erbauung) der Gemeinden vorziehe, V. 20. vergl. 2. Kor. 12, 14—21. indem er, der Apostel, doch mit seinem Beispiele vorangienge, niemand lästig werde und sich sorgfältig angelegen seyn lasse, von seiner Hände Arbeit zu leben, um nicht theils den Schein zu geben, als treibe er mit seinem Lehramte ein wucherisches Gewerbe, 2. Kor. 11, 7—9., theils um Andern ein Beispiel der Arbeitsamkeit vorzuhalten, 2. Thess. 3, 8—11. Aus diesen Gesinnungen kann man leicht die Denkart des Apostels über die Würde des moralischen Betragens überhaupt abnehmen, wenn auch sonst keine Beweise vorhanden wären, und gewiß würde er

gewissen Gelehrten unsers Zeitalters, die troz ihres eignen Gefühls jene schlechthin verwerfliche Maxime des Handelns und andere dergleichen empfehlen und aus Sektirerei ihre Augen vor der Wahrheit verschliessen, dasjenige zuruffen, was er den Römern mit so viel Nachdrucke insinuirt, Kap. 10, 2. 3. „Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigne Gerechtigkeit [ihre menschlichen, willkührlichen Maximen] aufzurichten und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt *), nicht unterthan.“

Aber,

*) Was der Apostel unter der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, versteht, das wird aus unserer Darstellung der neutestamentlichen Lehre um so deutlicher werden je ausdrücklicher er selbst behauptet daß eben jene Gerechtigkeit in dem Evangelium Christi enthalten ist, Röm. 1, 17. vergl. mit V. 16.

Aber, könnte man sagen, wie sollten denn die Apostel zu solchen philosophischen Ideen gekommen seyn? — eine Frage, die sich sehr natürlich aufdringt und die wir nun nach unsern Kräften und so viel man es von einem Schulmeister billigerweise fordern kann, (wenn anders hier gar Forderungen an diesen Statt finden) beantworten wollen.

a) Es ist gar nicht nothwendig, daß man, um zu einer gewissen Einsicht in das Gebiet des Moralischen zu gelangen, diese immer vorerst durch metaphysische Spekulationen und schulgerechte Schlüsse erhalte; ein unverdorbenes Herz, eine fortgesezte Aufmerksamkeit auf die Stimme des Gewissens führt den Laien oft eben so sicher zu dem Zwecke, zu welchem der Philosoph durch systematische Begründung ihn führen will. Der Mensch mit gesundem moralischen Sinn urtheilt eben so richtig über die praktischen Bedürfnisse und Angelegenheiten,

wie

wie jener, ja von ihm erst erwartet dieser die Bestättigung seiner gefundenen Wahrheiten. So hört man im gemeinen Leben fast täglich den kategorischen Imperativ aussprechen, ohne daß der Redende auch nur den Namen davon weiß und die Sache selbst versteht oder gar die philosophische Grundlage derselben ahnet; nicht minder glaubt jeder mit unerschütterlicher Zuversicht an seine ewige Fortdauer sowohl, als an das Daseyn Gottes, ohne den praktischen Grund dieses gedoppelten Glaubens zu vermuthen, ohne auch nur daran zu denken, daß derselbe schon in dem Glauben an Moralität begriffen ist. Es können also die Menschen gar wohl im Besize reinvernünftiger praktischer Wahrheiten stehen, ohne sie gerade philosophisch deducirt zu haben *); und

*) Eben darinnen besteht ja das Geschäft des Philosophen, daß er dergleichen Fakta erklärt, denn er kann sie selbst nicht erst durch sein Philosophiren in unsere moralische Na-

und dis ist auch wirklich der Fall bei den Aposteln, und, wie wir sogleich sehen werden, es war gar nicht anders möglich, — es mußte so geschehen.

Es ist eine unläugbare, und jedem, der die evangelische Religionsurkunde mit Nachdenken ließt, gewis nicht neue Wahrheit, daß wir als geborne Christen in einem ganz andern Verhältnisse zu jener stehen, als die damaligen Juden und Heiden zu respektive dem mündlichen und epistolischen Unterrichte Jesu und der Apostel sich befanden, so daß es uns beinahe unmöglich wird, uns ganz und völlig in die in jenen wiederhergestellte moralische Stimmung so hineinzudenken, um nicht mehrere ihrer Urtheile hierüber, so wie den Sinn des Sprachgebrauchs Jesu und der Apostel in ei-

Natur hineindemonstriren; also durch dessen Begründung werden sie erst philosophische Data, nicht aber unmittelbar durch ihre blosse Erscheinung.

einem Dunkel zu erblicken, das für uns undurchdringlich wird und sich in dem Grade vergrössert, je mehr wir durch Dogmatisiren und durch einen übermässigen Apparat von Sprachgelehrsamkeit und spüzfündiger Sylbenstecherei öfters den wahren Gesichtspunkt verrücken. Wir, als gebor-ne evangelische Christen, gelangen schon mit mehr Empfänglichkeit, mit einer glücklicher vorbereiteten moralischen Grundlage, und mit gereinigtern Begriffen, die man uns frühzeitig einflösst, zur Lektüre der neutestamentlichen Schriften; allein der Jude und Heide hatte zur Zeit Jesu seinen sittlich-vernünftigen Geist so ganz verlohren, die pharisäische Despotie über ihr Denken, Handeln und Glauben hatte einen so unglücklichen und mächtigen Einfluß auf sie, daß ihnen das Sittengesez ihrer väterlichen Religion völlig fremd *) wurde und sie

*) Eben deswegen macht Jesus, Joh. 8, 37—40. den

sie ihren Werth vor Gott und ihrem eignen Gewissen allein in der mechanischen Befolgung der Vorschriften des konstitutiven Gottesdienstes suchten, nemlich in den vorgeschriebenen Fasten, in der Enthaltsamkeit von gewissen Speisen, in der regelmässigen Feier gewisser Feiertäge, kurz in der strengen Beobachtung religiöser Ceremonien. Durch die rastlosen und ausserordentlichen Bemühungen Jesu, welcher das mosaische Moralgesez aus der allgemeinen Vergessenheit wieder hervorzog, von Verstümmlungen reinigte, hie und da berich-

den Pharisäern und Schriftgelehrten den Vorwurf, daß, wenn sie wirklich Abrahams Söhne wären, sie ihn nicht verfolgen würden. In gleicher Beziehung auf den moralischen Gottesdienst der Patriarchen, welcher mit dem von dem evangelischen Christenthum empfohlenen völlig gleich kommt, spricht Paulus, Galat. 3, 7. 29. Auch Johannes der Täuffer spielt auf die Wiederherstellung der patriarchalischen Religion des Herzens an, Luc. 3, 8. vergl. mit K. 1, 73—75.

richtigte und ergänzte, wurden endlich jenen die bisher über ihr wahres Seelenheil verschlossenen Augen geöfnet, und, so wie sie allmählig durch das instruktive Beispiel und durch die Grundsäze Christi (2. Petr. 1, 3. 4.) den erstickten Tugendsinn wieder in sich belebt fühlten und ihres vernünftigen Menschencharakters sich bewust wurden, so hielten sie sich, und zwar mit Recht, für neugeboren — für ganz neue Geschöpfe, die durch die Güte und Gnade Gottes zur Tugend neugeschaffen (Ephes. 2, 10.) und von diesem selbst belehrt waren; die Veränderung, die dadurch in ihrem Innern vorgieng, schien ihnen eine unmittelbare göttliche Einwirkung, sie dünkten sich ganz andere Menschen zu seyn, und entzückt über diese heilvolle und kräftig beseeligende Wirkung des evangelischen Christenthums waren ihre Herzen von den reinsten und lebhaftesten Dankgefühlen belebt,

von Dankgefühlen, die an Extension und Intension in dem Grade zunahmen, als sie ihre Fortschritte an ächtchristlicher Denk- und Handlungsart bemerkten, so daß sie nun von nichts anders durchdrungen waren, als von moralischen Empfindungen, nicht anders dachten, redeten und handelten, als nur in Beziehung auf das Interesse des evangelischen Christenthums, und daher eben durch diesen erhabenen, uns freilich, wie sehr natürlich, unbegreiflichen Enthusiasmus für das Sittlichgute angespornt wurden, sogar ihr Leben für nichts zu achten (Philipp. 2, 17. 18.), — ein Enthusiasmus, der den Aposteln auch wirklich von gewissen Heiden und Juden als Schwärmerey angerechnet wurde, 1. Kor. 4, 10. — 1. Thess. 2, 2. 3. Indem nun also die Apostel, so wie ihre andern jüdischen und heidnischen Zeitgenossen, als erwachsene Personen erst in diesen neuen Herzenszu-

stand eintraten, gleichsam von den Toden erstanden sind und wieder lebendig wurden (Röm. 6, 13.), so mußte also der Einfluß der Tugendlehren Jesu bei ihnen sich ganz anders und kräftiger äussern, als er bei uns seyn kann, — bei uns, die wir die sittlichen Grundsäze schon mit der Muttermilch einsaugen, und in unsere Gefühle aufnehmen, noch ehe wir sie verstehen und noch ehe ein mit vernünftigem Bewustseyn verbundener Gebrauch möglich ist, so daß wir also von ihren beseeligenden Wirkungen wenig oder nichts wissen, sie anfangs nur instinktmässig beobachten, in der Folge aber und bei einem reifern Alter sogar als überlästige Mahner scheuen, und, indem mit dem Fortschritte an Jahren auch unsere thierischen Neigungen und Leidenschaften immer stärker erwachen, alle Anstrengung nöthig haben, um uns wenigstens in den Gränzen der Legalität zu erhalten. Kurz, uns als gebornen evangelischen

Chri-

Christen bleibt ein solcher erhabener Enthusiasmus für Tugend, so wie die Apostel ihn zeigten, leider! immer unbegreiflich, ja wir müssen ihn wohl gar für übernatürlich halten, für eine Kraftäusserung, dessen nur wenige von uns fähig sind. Bei jenen war er dagegen gleichwohl sehr natürlich, denn ihr voriger trostloser und verzweiffelter Seelenzustand blieb ihnen stets in frischem und unvertilgbarem Andenken, und die Wirkungen der sittlichen Grundsäze Jesu waren ihnen daher um so fühlbarer; sie empfanden also schon während ihrer irrdischen Laufbahn die Seeligkeit der Tugendthätigkeit und dieser gegenwärtige, wenn gleich unvollkommene geistige Genuß, spornte sie mächtig zur vollständigen Erreichung des evangelischen Zieles an, wozu sie auch, zu Folge der Verheissungen der Lehre Jesu, die gerechteste Hofnung hatten — eine Hofnung, die in dem Apostel Paulus sogar

den Wunsch nach dem Tode rege machte, Philipp. 1, 23. Bei dieser so erhabenen Seelenstimmung, bei diesem unermüdeten Eifer für die Ausbreitung und Beförderung des Tugendreiches Gottes und Jesu, bei diesem umfassenden und feurigen Interesse für das Moralische konnte also in den Aposteln keine Begierde nach Sinnengenuß in Rücksicht auf jenes Leben aufkeimen, — sie, die schon eine höhere Seeligkeit in der treuen Führung ihres Amtes (Philipp. 1, 19. vergl. 18. — 2. Kor. 1, 12.) und in den vortreflichen Wirkungen desselben (1. Thess. 2, 8. 19. 20. — K. 3, 7—9.) genossen, verachteten das Streben nach physischer Glückseeligkeit, als einem weit geringern Gute, in eben dem Grade, in welchem sie von Tag zu Tag ihre Tugendwürde immer mehr schäzen lernten und den Werth empfanden, welcher ihnen durch Christum zu Theil wurde. Was Wunder nun, daß man in ihren Schriften nicht die

ge-

geringste Spur eines Wunsches, oder einer Hofnung findet, im künftigen Leben für das auf dieser Welt aufgeopferte Sinnenwohl eine angemessene Entschädigung zu erhalten! Und würde man nicht bei ihnen dergleichen erwarten können? bei ihnen, die alles verlohren, keine Gefahr scheuten und zur Uebernahme auch der schwersten Leiden bereit waren, sobald es die Vortheile des evangelischen Christenthums erforderten? — Denkt man sich, diesem allen zu Folge, ihr eigenthümliches Verhältniß zu diesem leztern ganz so, wie es seyn soll, so wird man auch ihre Art, darüber zu philosophiren, nicht mehr dunkel finden; man wird es sehr natürlich finden, daß sie sowohl jenes, als die dadurch gewonnene sittliche Besserung, als ein Geschenk der unmittelbaren Gnade Gottes verehren, sich in Rücksicht eben dieser moralischen Wiedergeburt und neuen Schöpfung alles eigne Verdienst ab- und Gott und Jesu zuspre-

chen (Eph. 2, 8. 9. Röm. 3, 23—25.), — daß sie die Religion Jesu ein Evangelium nennen, von einer durch jenen geschehenen Aussöhnung mit Gott *) in Rücksicht ihres vorigen sündhaften Zustandes sprechen, — eines neuen Lebens, eines Todes und einer Auferstehung (Röm. K. 6—8.) erwähnen, — daß sie sich neue Geschöpfe in Christo heissen, von einer göttlichen Natur reden, welcher sie durch Jesu theilhaftig wurden (2. Petr. 1, 4. vergl. 3.), und dgl. lauter Ausdrücke, die in Beziehung auf

*) Johannes der Täuffer bereitete diese Aussöhnung vor durch eine heilvolle Lehre, Lucä 1, 73—79. — K. 3, 3. 7—9. und zwar war der Zweck seines Lehramtes bloß auf die sittliche Besserung und Erziehung der Juden gerichtet, K 1, 77. vergl. 73—75. Christus aber gab diesem Zwecke eine grössere Ausdehnung, er schloß auch die Heiden in die Gränze desselben ein, denn er war bestimmt, die Spreu von dem Waizen zu sondern K. 3, 17.

LB Coburg

auf sie ihre unläugbare Richtigkeit und Konsequenz haben, aber ihre ursprüngliche und wahre Bedeutung verlieren müssen, sobald sie auf uns als geborne evangelische Christen angewendet werden. Endlich, ist es ferner zu wundern, wenn die Apostel im hohen, uns unerreichbaren Gefühle der Würde sittlicher Vollkommenheit und aufmerksam auf die Aussprüche ihres eignen veredelten Herzens horchend, zu tiefer liegenden praktischen Wahrheiten gelangten, ohne sich der eigentlichen Quelle derselben bewußt gewesen zu seyn, — wenn sie z. B. die Lehren, die sie vortragen und empfehlen, sogar auf die Stimme des Gewissens gründen, Röm. 10, 8. — wenn sie dis Nemliche bisweilen in Hinsicht des Glaubens an Gott thun und auf die Nichtachtung jener Stimme so wie auf den Mangel eben dieses Glaubens den Beweis der Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit der Heiden stüzen, Röm. 2, 12--15. K. 1, 21--32. —

 end=

endlich, wenn sie das Fortschreiten in tugendhaften Gesinnungen und Handlungen zur Erkenntnißquelle eben jenes Glaubens *) machen, so sehr, daß es ihnen unmöglich wird, beide Ideen, nemlich den Glauben an Gott und die Moralität, in ihrer Vorstellung zu trennen und daher von jedem behaupten, daß er keinen Gott habe, welcher thierischen Begierden und Leidenschaften folgt, ein Sklav derselben ist und nicht die Lehren Jesu beobachtet, z. B. 2. Joh. V. 9. — 1. Theß. 4, 1—8. —

Doch,

*) Diese Wahrheit gehört zu den herrschenden Gedanken der Apostel, und sie beruht eben so wenig als die zuerst angegebenen, auf einem hohen Grade intellektueller Kultur, sondern vielmehr auf der biblischen Hauptmaxime der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten, welche von jenen mit allem Interesse des Herzens aufgefaßt wurde; denn eben diese Liebe soll durch eine fortgesezte sittliche Bildung erkennbar werden, zu Folge der Aussprüche Jesu und seiner Schüler.

Doch, wir begnügen uns mit diesen vorläuffigen Ideen, die keinen andern Zweck haben, als den Leser zu dem Ganzen unserer Arbeit vorzubereiten, welche wir auch hiemit dem unpartheiischen und humanen Urtheile eines jeden empfehlen, der Beruf hat, über ihren Werth oder Unwerth zu entscheiden. Sollten unsere Resultate nicht gefallen, so beliebe man nur nicht zu vergessen, daß die Wahrheit, wenn sie auf Seiten des Gegners seyn sollte, durch unsere Bemühung, das zu sagen, was wir für Wahrheit halten, keineswegs und nie verliert, vielmehr gewinnen muß, weil Widersprüche immer zu neuen Untersuchungen Veranlassung geben; wir handelten unserer christlichen Freiheit gemäß, sehen überhaupt gern mit eignen Augen, nehmen aber bereitwillig alles an, was uns von dieser und jener Partheí nach sorgfältiger Prüfung als Wahrheit gegeben wird, während wir selbst ausschlüßlich zu keiner Sekte uns

bekennen und, überzeugt von der Trüglichkeit des menschlichen Wissens, uns möglichst hüten werden, irgend einer besonders beizutreten. Zulezt halten wir noch für nöthig, zu bemerken, daß wir der neutestamentlichen Idee von Gott als Ausspender eines *bloß geistigen* Lohnes der Tugend einen Plaz anwiesen, wo ihre biblische Aechtheit sehr zweiffelhaft erscheinen und durch die Vermischung mit einem andern ähnlichen Resultate die Vorwürfe des Gegners rechtfertigen mögte. Dieser Misgrif verräth zu sehr unsere schulmeisterliche Ungelehrsamkeit, als daß wir nicht wünschen sollten, es verhielte sich anders; allein was geschehen ist, können wir leider! nicht mehr ungeschehen machen, und wir suchen diesen Fehler so gut als möglich dadurch zu verbessern, *erstlich*, daß wir ihn hiemit selbst anzeigen, und *zweitens*, daß wir den geneigten Leser bitten, jene neutestamentliche Wahrheit unter folgenden Haupt-

saz sich zu denken, nemlich: „das evangelische Christenthum verheisset den standhaften und treuen Verehrer keinen sinnlichen Lohn, sondern einen geistigen" — es verspricht nicht physische Glückseligkeit, sondern moralische Beseeligung, denn diese war der Zweck Gottes bei der Sendung Jesu an die Juden und Heiden.

Diesem allen zu Folge wäre also die von uns versuchte Darstellung des herrschenden neutestamentlichen sittlichen Geistes für alle und jede bestimmt, welche über den absoluten Werth der Moralität aus den Belehrungen und dem Beispiele Jesu und der Apostel nähern Unterricht theils bedürfen, theils für die Berichtigung ihrer Urtheile über die neuere Moralphilosophie wünschen. Was nun aber das zweite Bestandtheil unserer Schrift betrift, nemlich das von uns dem Publikum mitgetheilte Kollegienheft über des Herrn

Prof.

Prof. Fichte Ideen von Gottesdaseyn und der ewigen Fortdauer unsers Geistes, so glaubten wir es der Hochachtung für jenen schuldig zu seyn, Ihn, da wir so glücklich sind, es thun zu können, nicht nur von dem Vorwurfe zu retten, als wenn Seine Kollegien die Pflanzschule des (vorgeblichen) Atheismus und der Irreligion wären, sondern auch, was wir aus Herzensgrund wünschen, etwa den billigen und denkenden Gegner zu veranlassen, daß er den strittigen Gegenstand genauer untersuchen mögte. Es kann übrigens ganz gleichgültig seyn, wie wir zu diesen Papieren gelangten, aber desto wichtiger ist es für unsere Ehre, jeden Verdacht einer vorsäzlichen Täuschung zu beseitigen, der hierüber auf uns fallen könnte. Wirklich gebrauchten wir auch zu unserer Sicherheit jede mögliche Vorsicht, indem wir nicht nur den fragmentarischen, öfters abgerissenen Vortrag, so wie er aus der Feder des

Nach-

Nachschreibers floß, unverändert liessen, sondern auch selbst die Wiederholungen treulich kopirten, überhaupt alles so geben, wie wir es gefunden haben. Wir schmeicheln uns daher, daß man eben diesem Kollegienhefte die Form und den Karakter desselben als eines solchen nicht absprechen, und sofort unsere Glaubwürdigkeit, und mit derselben unsere Ehre unangefochten lassen, so wie man andern Theils die genaue Uebereinstimmung der in jenem enthaltenen Gedanken über Gottesseyn mit den Hauptsäzen des bestrittenen Aufsazes in dem philosophischen Journale sowohl, als in der Apologie des Hrn. Prof. Fichte, nicht verkennen und doch zugleich nichts Atheistisches bemerken wird. Sollte aber ja und wider Erwarten der blinde Partheigeist Zweiffel gegen die Redlichkeit unsers Verfahrens unbefugter Weise sich erlauben, so fordern wir hiemit jenen achtungswürdigen Denker (im Falle diese Schrift Ihm

zu Gesichte kommen sollte) auf, öffentlich zu erklären: ob Er mit uns je in einem Verhältnisse stund, ja sogar ob Er uns als Verfasser dieser Arbeit kenne, und ob etwa zwischen uns beiden eine Verabredung Statt gefunden habe.

Welch anderer Wunsch könnte nun wohl, am Schlusse dieser Vorrede, statt finden, als der, daß man doch endlich einmal theils durch die Geschichte, theils durch eigne und fremde Erfahrungen auf dem Gebiete des Denkens sich überzeugen mögte: daß die Vernunft keine Despotie verträgt und nur um so stürmischer ihren selbstgebahnten Weg mit festem und raschen Schritte verfolgt, je mehr sie mit äussern Hindernissen zu kämpfen hat und je gewaltsamer der Druck derselben ist; daß Irrthümer das Loos des menschlichen Denkens sind, und der Mensch bestimmt ist, sich über diese hin den Weg zum Tempel der Wahrheit und Tugend zu bahnen und durch

die

die Finsterniß hindurch zum Lichte zu gelangen; daß aber eben diese Irrthümer als geistige Produkte auch bloß durch überzeugende Gründe der Vernunft, nicht aber durch unanständiges Schimpfen und Poltern, beseitigt werden können! Welcher andere Wunsch könnte statt finden, als daß der Philosoph, das heist, derjenige, welcher sich mit großmüthiger Aufopferung und männlichedler Entschlossenheit ausschlüßlich dem Geschäfte des Forschens nach Wahrheit widmet, doch endlich einmal seinen wahren Vortheil beherzigen und bedenken mögte, daß nur durch die engste Vereinigung mit seines Gleichen das heilige Gebiet seiner für die Menschheit so wohlthätigen Wirksamkeit unverlezt bleibt, und er allein dadurch im Stande ist, den Feind aller Fortschritte der Vernunft — den Obskuranten — in ehrfurchtsvoller Entfernung zu halten; daß er aber die Masse der Kräfte schwächt und sich und

seines Gleichen den Angriffen jenes Preiß gibt, sobald er hingerissen von einer blinden Leidenschaft aus dem Kreise seiner Mitarbeiter heraustritt und mit dem grossen Hauffen gemeine Sache macht, dessen Urtheile doch nie entscheiden können! Heil daher jedem, der des Wahlspruchs eingedenk ist: concordiâ res parvae crescunt, discordiâ labuntur und seine eigne Freiheit der Meinungen durch die Aufrechthaltung der allgemeinen Freiheit derselben zu schützen sucht; der, beseelt von einem edlen Forschungstriebe, Männlichkeit genug besizt, um neue Resultate, von welcher Art sie seyn mögen, ruhig anzuhören, durch augenblickliches Vergessen seiner Sekte sich in den Stand einer partheilosen Prüfung zu sezen, die Berichtigung seiner Vorurtheile und Irrthümer dankbar anzunehmen, oder, im Falle der Nichtübereinstimmung mit dem Gegner, ohne Haß und Bitterkeit seine Gründe offen und frey-

freimüthig darzulegen, und dadurch die Würde eines wahren Gelehrten zu behaupten *)! Wehe aber dem, der, gleich-gül-

*) Leider! müssen wir, ob wir gleich nur ein Laie sind, gestehen, daß nur wenige von dieser Würde einen richtigen, vor der Vernunft gültigen Begrif haben, und wir beruffen uns hier vorzüglich auf den Charakter, den die Recensionen nicht selten darlegen. Diese sind wahrlich öfters nicht sehr geschickt, Achtung für den Gelehrtenstand einzuflössen, besonders wenn man sieht, wie man noch jezt, troz unserer hochberühmten Aufklärung, Andersdenkende behandelt, mit welcher affektirten Geringschäzung man diesen begegnet, wie man nicht nur die Geseze des Wohlstandes und der Delikatesse, sondern sogar die Pflicht der Gerechtigkeit, kühn verläugnet, wie man z. B. die elendeste anonymische Scarteke, sobald sie besonders gegen den Herrn Prof. Fichte gerichtet ist, wie ein Orakel herauszuheben sich bemüht, dagegen Schriften von bekannten Denkern, die aber Freunde und Verehrer jenes sind, bloß durch ein höhnisches Spötteln und Persifliren (und zwar, — exempla sunt odiosa — auf vier vollen Quartseiten) widerlegt zu haben glaubt; wie man sehr weise nur

gültig gegen das Interesse der Vernunft und Wahrheit, schon in dem Augenblicke den Stab bricht, als jemand es wagt, an der Richtigkeit und Allgemeingültigkeit seiner menschlichen und willkührlichen Philosopheme zu zweiffeln und denselben zu widersprechen! Wehe dem, der unter der heuchlerischen Maske der Wahrheitsliebe die geheime Absicht verbirgt, seinen Gegner verdächtig zu machen, ihn vor dem Publikum als gefährlichen Neuerer anzugeben und sofort die Sache jenes vor ein gänzlich unstatthaftes Forum zu bringen, — vor ein Forum, wo der biedere und unbefangene Denker, der es doch nur mit seines Gleichen zu thun haben will, immer des Verdammungsurtheiles gewiß ist! Wehe dem, der

die Resultate Andersdenkender anzeigt, nur mit dem Frappanten das Publikum bekannt macht, aber gestissentlich die Begründung verschweigt. Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto!

der solche Kunstgriffe gebraucht, um auf den Trümmern der Ehre und des öffentlichen Credites des Nebenbuhlers seinen eignen zweideutigen und prekären Ruhm zu gründen oder den fast erloschenen wieder dadurch aufzuwärmen!

Wir glauben, diese Vorrede nicht zweckmässiger schliessen zu können, als mit folgenden Urtheilen Belisär's *) über die Freiheit der Meinungen in Glaubenssachen:

 Les

*) Es ist dis die Antwort Belisär's auf die Einwendung Justinians, daß die Ruhe der Staaten durch die Verschiedenheit der Meinungen und der daraus entstehenden Uneinigkeit unter den Bürgern und Unterthanen gefährdet werden könne. — Ueberhaupt empfehlen wir jedem, und besonders den leidenschaftlichen, und zum Theil wilden Gegnern des Herrn Prof. Fichte die aufmerksame Lektüre des 15. Kapitels, woraus Obiges ausgezogen wurde; auch wollen wir zugleich die gleichfalls hieher gehörige zwar kleine, aber kraft- und geistvolle Schrift des Herrn Prof. Neeb: über die Verdien-

Les esprits ne sont jamais plus unis que lorsque chacun est libre de penser comme bon lui semble. Savez-vous ce qui fait que l'opinion est jalouse, tyrannique et intolérante? c'est l'importance que les Souverains ont le malheur d'y attacher; c'est la faveur qu'ils accordent à une secte, au préjudice et à l'exclusion de toutes les sectes rivales. Personne ne veut être avili, reputé, privé des droits de citoyen et de sujet fidèle; et toutes les fois que dans un Etat on fera deux classes d'hommes, dont l'une écartera l'autre des avantages de la société, quelque soit le motif de l'exhérédation, la classe proscrite regardera la Patrie com-

dienste Kant's um das Interesse der philosophirenden Vernunft dankbar wieder in Erinnerung bringen.

comme sa marâtre. Le plus frivole objet devient grave, dèsqu'il influe serieusement sur l'état des citoyens. Et croyez que cette influence est-ce qui anime les partis. Qu'on attache le même intérêt à une dispute élevée sur le nombre des grains de sacle de la mer; on verra naître les mêmes haines. Le fanatisme n'est le plus souvent que l'envie, la cupidité, l'orgueil, l'ambition, la haine, la vengeance qui s'exercent au nom du ciel; et voilà de quels Dieux un Souverain crédule et violent se rend l'implacable Ministre. Qu'il n'y ait plus rien à gagner sur la terre à se débattre pour le ciel; que le zèle de la vérité ne soit plus un moyen de perdre son rival, ou son ennemi, de s'élever sur

leurs débris, de s'enrichir de leurs dépouilles, d'obtenir une préférence à laquelle ils pouvoint prétendre: tous les esprits se calmeront, toutes les sectes seront tranquilles.

Zusaz.

Wir überlegten lange, ob wir unsere individuelle Meinung über den sogenannten Atheismus des Herrn Prof. Fichte dem Leser dieser Schrift mittheilen sollten, oder nicht, allein die Ueberlegungen, theils daß die Sache jenes, so wie ihr Zustand von gewissen Gegnern *) herbeigeführt wurde, nun nicht mehr Privatsache eines Einzelnen ist, sondern als Gegenstand des allgemeinen Interesse für jeden erscheinen muß, dem die Sicherheit der

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß wir nur immer von gewissen Gegnern sprechen, nicht aber von denen, welche aus gegründeter Ueberzeugung und aus reiner Wahrheitsliebe von der Philosophie des Herrn Prof. Fichte gänzlich oder in einigen Punkten abweichen. Jeder muß die Freiheit haben, nach seiner Einsicht das zu wählen, was ihm von den gegebenen neuen Wahr=

Freiheit seiner Meinungen und das ununterbrochene Fortschreiten an Vernunfteinsichten am Herzen liegt, theils daß so mancher brave und achtungswürdige Mann vielleicht durch unsere populäre Darstellung wieder in so weit mögte gewonnen werden, daß er die berüchtigte philosophische Tagssache wenigstens nochmals unbefangen untersucht, — diese und andere dergleichen Ueberlegungen waren fähig, uns zur Zurücknahme unserer oben gegebenen Erklärung zu vermögen und zur Aufhellung der Sache, so viel wir als Schulmeister mit unserm gesunden Menschenverstande es im Stande sind, das Möglichste beizutragen. Irren wir, so halten wir dis weder für ein grosses Unglück, noch auch für ein so grosses Verbrechen, daß wir Ursache fän-

Wahrheiten als annehmlich scheint, aber es ist — um es glimpflich zu sagen — wenigstens unanständig, aus blindem Partheihasse und ohne sorgfältige Prüfung alles Neue, bloß weil es neu ist, schlechthin zu verwerfen, und die Person des Erfinders desselben anzugreiffen, wenn man nicht Kraft genug in sich fühlt, die Sache selbst umzustossen.

fänden, uns der That zu schämen, und um so weniger, da wir eine der Absicht gewisser frivoler Gegner geradezu entgegengesezte haben, nemlich die gekränkte Ehre eines Mannes zu retten, dessen Philosophie sichtbar eine lediglich praktische Tendenz hat, der uns so hinreissend für das Moralische zu interessiren versteht, dem wir, wenn man Ihm auch gleich nicht durchaus beistimmen kann, doch so manche vortrefliche Wahrheit verdanken, und dessen gelähmte philosophische Thätigkeit durch eine männliche Vertheidigung wieder zu beleben eben deswegen für jeden Denkenden zur Pflicht wird. Man erlaube uns daher nun die Vorlegung unsers Urtheils, aber auch die ausdrückliche Bitte, uns eine Belehrung nicht vorzuenthalten, wenn wir in den Resultaten des Herrn Prof. Fichte mehr gefunden haben sollten, als wirklich darinnen liegt.

Nach oft wiederholter Prüfung und Untersuchung der Streitsache, und besonders nach einem genauen Ueberdenken des gerichtlichen Verantwortungsschreibens des Herrn Prof. Fichte, das uns das wichtigste

Dokument der wahren Meinung desselben zu seyn scheint, glauben wir, daß man Ihn jezt von allem Vorwurfe eines Atheismus gänzlich frei sprechen könne, ohne Besorgniß, der Wahrheit dadurch zu nahe zu tretten. Er versteht nemlich zu Folge jenes, unter der absoluten moralischen Ordnung den Charakter — die Natur — der höchsten Intelligenz, denn zu dieser Idee gelangte Er durch ein Faktum unserer eignen Natur als Intelligenzen betrachtet, das heist, als Personen, die nach Vorstellungen von Gesezen handeln. Er schließt, so viel wir sehen, folgendermassen: Das Bewustseyn des Pflichtgesezes leitet uns zum Bewustseyn einer moralischen Ordnung in uns, und diese erkennen wir als endlich — als beschränkt, wir können sie aber nicht als endlich erkennen, ohne zugleich eine unendliche, eine absolute, ausser uns zu sezen. Es wird also gesagt, daß in jener, als Charakter der endlichen Intelligenzen, die leztere, als Charakter der höchsten Intelligenz, mitgegeben ist, und Herr Prof. Fichte hebt folglich durch diese transcendentale

Idee,

Idee, vernünftiger und konsequenterweise, eben so wenig die Persönlichkeit und das besondere Daseyn Gottes auf, als durch ein gleiches Schematisiren, das heißt, durch ein gleiches Vorstellen unserer selbst nach einer reinpraktischen Idee, unser eignes persönliches Daseyn. Dis Leztere müßte man aber nothwendig annehmen und Herrn Prof. Fichte einen Aanthropisten nennen, sobald man aus jener Idee von Gott den Vorwurf des Atheismus gegen Ihn rechtfertigen wollte. Die philosophische Strenge und Genauigkeit erforderte aber, daß in der Deduktion von beiden Seiten keiner Subjekte, keiner besondern Wesen gedacht wurde, weil, sobald in Rücksicht auf Gott davon Erwähnung geschieht, zu besorgen war, daß dann die Frage wieder theoretisch werden mögte, und man also wieder in der nemlichen Ungewißheit sich befände, welcher man doch ausweichen wollte *). Eben daraus müssen nun

*) Man vergißt nemlich immer, daß Herr Prof. Fichte in Seiner Deduktion nicht von uns als besondern Wesen ausgeht, folglich theoretisch ver-

nun auch die für den *blossen Theoretiker* wirklich sehr frappanten Aeusserungen und Resultate Jenes erklärt werden, denn der Theoretiker stellt diese in *seinen* Gesichtspunkt, und es kann dann freilich gar nicht mehr

verfährt, sondern daß Er, indem Er ein unmittelbar durch das Bewußtseyn des Pflichtgebotes uns gegebenes *Transcendentales* zur *Basis* Seines Ideenganges annahm, eben deswegen nur wieder auf ein *anderes Transcendentales* den natürlichen Schluß machen konnte, und man sieht leicht, daß sowohl dieses, als jenes, ohne ein *Subjekt* nicht denkbar sind. Es wäre doch wirklich sehr unphilosophisch gewesen, ohngefähr auf folgende Art zu räsonniren: Die Stimme des Gewissens führt uns auf eine *moralische Ordnung in uns*, wir erkennen aber dieselbe als endlich, und eben weil wir sie als solche erkennen, so ist uns darinnen die objektive Wahrheit und Gewißheit des Daseyns *Gottes* gegeben, das heißt, in einem *Abstrakten* in uns liegt praktisch-nothwendig das Daseyn eines höchsten *Wesens*. Dieser Schluß wäre ja nicht einmal logisch richtig. Diesem zu Folge scheint uns der Fehler darinnen zu liegen, daß man unter der moralischen Weltordnung immer etwas versteht, *insofern* es durch *uns*, einer Aufgabe der praktischen Vernunft gemäß, realisirt werden soll, nicht aber in=

mehr die Rede davon seyn, ob er mit Recht Atheismus darinnen findet, wohl aber ob er mit Recht den lediglich transcendentalen Standpunkt verlassen kann, um einen fremden unterzuschieben, der die Ideen des Denkers völlig

insofern es als Ideal, in dem Charakter der höchsten Intelligenz enthalten, uns bei dem kontinuirlichen Anstreben unseres endlichen Charakters an den unendlichen vorschwebt. Eben diesen Irrthum scheint uns ein gewisser Recensent zu begehen, welcher glaubt, daß man doch nach einem moralischen Ordner und Regierer fragen dürfe, sobald von einer moralischen Ordnung die Rede ist. Allein der übrigens wackere und geschätzte Gelehrte vergißt, daß (praktisch genommen) die Antwort schon in der Frage enthalten ist; im Grunde aber ist seine Frage theoretisch, und Herr Prof. Fichte kann also, ohne mit sich selbst uneins zu werden, nicht darauf antworten, denn Ihm ist die Idee von Gott bloß Resultat und Angelegenheit des Herzens, nicht aber der Spekulation — diese gibt uns keine vollgültige und zuverlässige Gewißheit. Er wird also mit aller Wärme und Theilnahme des Herzens sagen (und muß es sagen), daß ein moralischer Regent ist, aber als Philosoph wird er die Frage, die so gestellt wird, zu keinem Gegenstande der Untersuchung machen.

völlig umkehrt und verwirrt und diesem plane Absurdidäten, Inkonsequenzen und zahllose Widersprüche sagen läßt. Wir wollen uns noch näher erklären. Daß jener Vorwurf völlig grundlos ist, gibt theils der Zweck des bestrittenen Aufsazes, theils die abwechselnde Redeart des Herrn Prof. Fichte, theils der ganze Gang der Untersuchung zu erkennen. Ueber den erstern Punkt wollen wir folgendes der liberalen und freien Prüfung achtungswerther Gegner an die Hand geben: 1) Herr Prof. Fichte schrieb den Aufsaz nicht sowohl, um über Daseyn und Nichtdaseyn Gottes zu philosophiren, sondern, indem Er das Erstere schon als gewiß gleichsam stillschweigend voraussezt, so hat Er es bloß mit dem Glauben zu thun; Er sucht die Wurzel — den Grund — die Basis desselben auf; — Sein Zweck ist, durch die Auffindung dieser Wurzel unsern Glauben zu begründen, und dis zeigt sich schon in der warmen Theilnahme, womit Er zu Anfang des Aufsazes von Seiner abzuhandelnden Materie spricht, und in der achtungsvollen Gesinnung gegen den Glauben Anderer,

wo=

wodurch Er zugleich das innige Interesse Seines eignen bestättigt. Er sagt: Er hielt es längst schon für Seine Pflicht, die Resultate Seines Philosophirens über den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung vorzulegen und Er wollte dis mit derjenigen Bestimmtheit und Genauigkeit thun, zu welcher die Heiligkeit der Materie für so viele ehrwürdige Gemüther jeden Schriftsteller verbindet. Wenn Er nun eben diese Wurzel nicht in Begriffen, durch welche uns der Glaube gleichsam erst wäre andemonstrirt und infundirt worden, sondern in der gefühlten praktischen und ins Unendliche fortgehenden Tendenz unsers sittlichen intelligiblen Charakters sucht, welcher Tendenz wir uns durch die unbedingten, stetig fortgehenden Forderungen des Sittengesezes (in uns) bewußt werden, was kann darinnen Anstössiges enthalten seyn? Hat er nicht vielmehr Seine Absicht erreicht und durch dieses Zurückführen in uns selbst unserm Glauben eine unerschütterliche Stüze gegeben? — Hätte der Gegner konsequent einwenden wollen, so durfte er die Fichtesche

Idee

Idee von Gott nicht angreiffen, weil durch dieses Isoliren alle Beantwortung und Verständigung philosophisch unmöglich wurde (denn nun versteht kein Theil den andern), sondern er hätte vielmehr die aufgefundene Wurzel des Glaubens in Anspruch nehmen sollen, denn diese ist die Basis, die Spindel, um welche sich alles dreht. 2) In dem quästionirten Auffsaze wird ausdrücklich behauptet: a) daß der genannte Glaube ein **schlechthin nothwendiger** sei, also nicht etwa ein relativnothwendiger, als gleichsam ein temporelles Vehikel für den Undenkenden, um diesen dadurch für die Erfüllung des Sittengesezes zu gewinnen; b) daß er kein **willkührlicher** sei, so daß es vielleicht bloß von uns (von dem Erfolge der Spekulation) abhienge, ob wir ihn annehmen wollten oder nicht; endlich c) daß er nicht das Resultat einer frommen Hofnung, eines religiösen Wunsches wäre, wodurch man dem Mangelhaften der zureichenden Ueberzeugungsgründe nur zu Hülfe kommen wolle; vielmehr wären wir zu jener Annahme moralisch gezwungen, so sehr, daß es eben so verge-

bebens sei, den Zweifler oder Ungläu-
gigen zu belehren und durch (theoretische)
Beweißgründe von der Nothwendigkeit der An-
nahme zu überzeugen, als es unnüze Mühe
wäre, jemanden die Ueberzeugung zu geben,
daß er jede Materie im Raume und jede
Veränderung dieser Materie als in der Zeit
auf einander folgend sich vorstellen müsse, denn
so vernünftig diese Wahrheit aus der Natur
unsers sinnlichen Vorstellungsvermögens sich
ableiten lasse, eben so vernünftig liegt jener
Glaube in der Natur unsers praktischen
Vernunftvermögens, in der Tendenz des
Zweckes desselben. — 3) Behauptet und
erklärt Herr Prof. Fichte in dem nemlichen
Aufsaze, daß Er denselben nicht für Un-
gläubige, also nicht für solche schrieb, die
entweder an dem Daseyn Gottes zweiffeln
oder es gar völlig abläugnen, sondern
Sein Zweck sei, die Ueberzeugung des Glau-
bigen durch Ableitung seines Glaubens zu
befestigen, zu stüzen, tiefer zu begründen.
Wie? und Er sollte durch einen Atheismus
jene haben sichern wollen?? Wie? Er hätte
aus einem Faktum des vernünftigen Bewust-

 seyns

eyns dem Glaubigen, zu dessen Stärkung und Beruhigung Er doch eigentlich schrieb, beweisen wollen, daß es unvernünftig wäre, ein besonderes höchstes Wesen anzunehmen??? Wenn das nicht schlichter, baarer Unsinn ist, so gibt es keinen mehr; und diesen bürdet man ohne Scheu einen Mann auf, den man doch nicht erst aus Seinem Aufsaze hatte kennen lernen? — einen Mann, der Seinen Beruf zu philosophiren hinlänglich legitimirt hatte??? Wo in aller Welt ist es Sitte, einen Schriftsteller so zu erklären, wie man es sich gegen jenen erlaubt? Sucht man nicht überall anscheinende oder auffallende Widersprüche mit dem herrschenden Geiste eines Auktors zu verbinden, demselben näher zu rücken und daraus zu erläutern? — Eben so verhält es sich in Ansehung des zweiten und dritten Punktes. Was jenen betrift, so konnte doch Herr Prof. Fichte unmöglich von einer absoluten moralischen Ordnung und dann wieder von Gott als besonderem Wesen (wie in Seiner Appellation der Deutlichkeit wegen geschieht und weil diese für ein gemischtes Publikum gehört) sprechen, ohne

da=

dadurch zu verstehen zu geben, daß Er mit jenem Ausdrucke eigentlich die in unserm intelligiblen Charakter gegebene Natur des in Frage stehenden Subjektes bezeichne, folglich auch dieses Subjekt selbst eben um des Gefundenen willen annehme und sein Daseyn fest glaube. Freilich suchten gewisse Gegner in dieser abwechselnden Redeart eine bößliche Absicht, dem Leser Staub in die Augen zu werfen, allein sie hätten doch, wenn sie anders wenigstens Sinn und Gefühl für Gerechtigkeit haben, vorher durch hinlängliche Data darthun sollen, daß der ihnen verhaßte Rival schlechterdings nicht fähig ist, auch nur in zwei Zeilen zusammenhängend zu philosophiren. Man nehme die nächste und beste kritische Schrift zur Hand, vergleiche den Buchstaben mit dem Buchstaben, und wir wetten zehn gegen Eins, daß sie dann als ein Aggregat von Widersprüchen erscheinen muß. — Endlich in Rücksicht des dritten Punktes haben wir bereits unsere Meinung gesagt, und werden sie sogleich noch weitläuffiger geben.

„Gut — mögte man sagen — dis alles geben wir gern zu, allein der Ausdruck: moralische Weltordnung ist doch wirklich sehr verdächtig.“ — Lieber Freund, sobald Du die vorausgehenden Ideen zugibst, so must Du auch die Konsequenz einräumen, oder Du bist selbst inkonsequent. Wir wollen uns auch hier deutlicher erklären. Der Zweck unserer endlichen intelligiblen Natur geht darauf hin, die unendliche, die wir mit praktischer Nothwendigkeit sezen, sich eigen zu machen und durch ein kontinuirliches Anstreben zu erreichen, dieses Zwecks sind wir aber durch die ins Unendliche fortdaurenden Ansprüche des Gewissens an uns bewußt, und da wir nichts heiligers kennen, als das Pflichtgebot, so fühlen wir uns gedrungen, jenen aufzufassen, und in dem wirklichen Akte des Auffassens geben wir zugleich zu erkennen, daß wir die Erreichung unserer erhabenen Bestimmung für möglich halten. Nun sind wir aber nicht blosse Intelligenzen, sondern auch Glieder einer Sinnenwelt, und es wird sich folglich unsere innere Thätigkeit in Rücksicht der progressiven Annäherung un-

serer endlichen moralischen Ordnung in uns zur unendlichen ausser uns durch Handlungen in der Sinnenwelt legitimiren, so daß daher die leztere durch uns in die Welt eingeführt, und also Weltordnung nothwendig werden muß. Indessen die Richtigkeit des leztern Ausdruckes liegt schon in dem Akte des Auffassens selbst, denn so wie wir in der geschehenen Wirklichkeit desselben die Möglichkeit, die endliche moralische Ordnung in uns zur unendlichen zu erheben, fest und mit Zuversicht glauben, so erscheint uns diese schon in der Idee als moralische Weltordnung, und muß uns so erscheinen, das heißt, wir müssen ihre Darstellbarkeit in der Sinnenwelt für eben so möglich halten, als ihre Realisirung an uns, als Intelligenzen betrachtet. Doch, Herr Prof. Fichte wird es gern erlauben, daß wir, da der Ausdruck: moralische Ordnung, womit er die Natur, den Charakter der sittlichen Intelligenzen bezeichnet, so anstössig ist, einen andern und zwar kantischen gebrauchen, um doch wenigstens die Kantianer mit sich selbst zu verständigen; er ist frei-

lich nicht so bestimmt, als jener, welcher doch immer auf einen thätigen Willensaktus, der ohne ein Subjekt nicht denkbar ist, hindeutet, allein wir müssen nun schon einmal der Deutlichkeit wegen auf philosophische Genauigkeit Verzicht thun. Wir wollen daher die Ausdrücke: endliche Heiligkeit und unendliche Heiligkeit*), (oder Ideal der Heiligkeit, Ideal des Sittengesezes) nehmen. Nun sagt der Kantianer, daß die praktische Vernunft uns zur Aufgabe gibt, jenem Ideale im steten Progresse uns anzunähern, d. h. unsere endliche Heiligkeit fortgesezt zur unendlichen zu erheben; die leztere soll durch ununterbrochenes Fort=

*) Man verfolge mit diesen Worten den Fichteschen Ideeugang, und es wird sich ein gleiches Resultat ergeben. Ueberdis ist es vielleicht nicht unnüz, den Kantianer zu fragen: wie denn er zu der praktischen Idee von Gott als Ideal des Sittengesezes oder der Heiligkeit gelangte? Müßte er diese deduciren, so wird er ohne Zweiffel keinen andern Weg einschlagen können, als eben den Fichteschen, und die Folge davon ist, daß auch er in den Augen des Dogmatikers als moralischer Pantheist erscheint.

Fortschreiten zu einer stets heiligern und reinern Gesinnung ein Eigenthum der erstern werden. Wir fühlen uns indessen durch unsere, obgleich endliche, aber doch immer heilige Natur zwar als Glieder einer übersinnlichen Welt, allein wir erkennen uns auch durch unsere physische Natur als Glieder einer Sinnenwelt, und diese wird eben deswegen der Spiegel unserer innern praktischen Wirksamkeit werden (nemlich durch die heiligen Handlungen, die wir in derselben verrichten); sie wird nothwendig unser eignes Bild auf uns zurückwerfen und zeigen, wie weit wir in der Verfolgung des Ziels, das die praktische Vernunft vorhält, gekommen sind. Daraus ergibt sich also eben so nothwendig, daß, so wie wir als Intelligenzen zum Ideale der Heiligkeit innerlich anstreben, eben dieses durch uns als Sinnenwesen zum Weltideale, zur Weltheiligkeit wird; die unendlichheilige Gesinnung der höchsten Intelligenz wird durch unser moralisches Streben zur Weltgesinnung, zum Weltcharakter — das Reich Gottes erscheint in der Sinnenwelt. Wir fragen

nun: warum soll es dem Kantianer mehr erlaubt seyn, als Herrn Prof. Fichte, sich Gott unter einer reinpraktischen Idee vorzustellen, ohne ihm den Vorwurf des Atheismus gleichfalls machen zu dürfen? Ueberdis ist, wie wir bereits oben erinnerten, der Ausdruck: absolute, unendliche moralische Ordnung weit bestimmter, denn er sezt doch ein höchst vernünftiges Subjekt voraus, das diesen Charakter besizt, dessen Wesen in einer unendlichen Ordnung des heiligen Handelns besteht, und eben so auch respektive auf uns als Intelligenzen betrachtet; allein der Ausdruck Ideal des Sittengesezes involvirt nicht unmittelbar gerade eine besondere Person, ein Subjekt, — man könnte auch nur überhaupt eine blosse Idee, ein Objekt der praktischen Vernunft darunter verstehen.

Und nun werden wir uns auch, sobald wir nur den angegebenen Gesichtspunkt unverrückt im Auge behalten, die dem Scheine nach so gravirenden Aeusserungen des Herrn Prof. Fichte erklären können, — es wird uns jezt alles deutlich seyn *) Die-

*) In Ansehung des theoretischen Beweises vom Da-

Diesem bisher Gesagten zu Folge, und so wie wir unsers Orts die Sache fanden, und zwar nach der gewissenhaftesten und redlichsten Prüfung, glauben wir, daß die Fichtesche Idee von Gott so wenig anstössiges hat, daß es uns gar nicht erklärbar wäre, wie man selbst die ausdrücklichen und deutlichen Winke des Herrn Professors in Rücksicht Seines eignen persönlichen Glaubens übersehen und dadurch nicht veranlaßt werden konnte, die

Daseyn Gottes geht Herr Prof. Fichte von einerlei Prinzip mit Herrn Prof. Kant aus, nemlich daß die sämtlichen Kategorien keinen übersinnlichen Gebrauch gestatten, denn eben deswegen hat ja Lezterer jenes bloß postulirt. Allein Ersterer belehrte uns, daß unser Glaube wirklich eine solide Basis habe und nicht eine blosse praktische Hofnung oder Wunsch sei, sondern vollgültige objektive Wahrheit besize, und die sichere Bürgschaft davon wäre die auf die Erreichung eines unendlich heiligen intelligiblen Charakters gerichtete Tendenz unserer endlichheiligen Natur. Wenn Er nun behauptet, daß wir (praktisch) vernünftigerweise auf kein besonderes Wesen kommen, sondern lediglich nur auf eine absolute moralische Ordnung — auf ein unendlichheiliges, — wenn Er ferner behauptet, daß wir (praktisch) vernünftigerweise nach

Sache gründlicher zu untersuchen, wenn wir nicht die Macht des blinden Partheigeistes hätten kennen lernen, der mit sehenden Augen hartnäckig doch nicht sehen will, und daher dem Gegner allen möglichen Unsinn aufbürdet, ja sogar muthwillige Angriffe auf dessen Person wagt. Wir müssen es also öffentlich und laut sagen, daß der Atheismus des Herrn Prof. Fichte bloß auf **Worten** beruht, und nicht nur dis, sondern auch, daß Er

nach einem besondern Wesen gar nicht fragen, und lediglich uns daran gelegen ist, zu wissen, ob wir das Daseyn jener absoluten moralischen Ordnung, zu welcher unsere endliche austrebt, zuversichtlich glauben dürfen, so sieht man sogleich, daß Er hier als Philosoph spricht, und also, zu Folge Seines eignen Versprechens, mit der strengsten Bestimmtheit, Konsequenz und Genauigkeit; denn Er geht von einem gegebenen Transcendentalen aus und zeigt in Seiner Deduktion, daß das unbekannte = x welches zu suchen war, schon in jenem mitgegeben ist. Ist diese unsere Darstellung richtig, so hätten wir ja hiemit dis fürchterliche philosophischidealistische Gespenst entlarvt und jeder wird es nun ohne Bedenken — umarmen.

Er den Dank eines jeden verdient, dem die Gewißheit des Daseyns Gottes am Herzen liegt und für den dieser Glaube ein ächtes, praktisches Interesse hat, und nicht ein todter Mundglaube ist; denn Er ist es, der uns auf einen so wichtigen und festen Grund unsers Glaubens zuerst aufmerksam machte, unsern eignen innern Reichthum uns kennen lehrte, und daher alles weitere Spekuliren und Postuliren unnüz machte, das ohnedem nur prekäre und flüchtige Vortheile gewährt, uns über die sich immer aufdringende Frage: Ist ein Gott oder nicht? mehr einschläfert, als beruhigt, und bloß durch Palliativmittel, die die Recidive doch nicht verhindern, unsern kranken religiösphilosophischen Zustand zu heilen sucht. Wir sind (wenn es jezt erlaubt ist, uns theoretisch *) auszudrücken) end-

*) Sobald die Frage so gestellt wird, so heist dann die gleichfalls theoretische Antwort: Ja, es ist ein Gott — eine oberste höchste Intelligenz; aber zu einer philosophischen Ableitung ist sie untauglich, denn hier kann nur untersucht werden, in welcher Beziehung die Idee der Gottheit zu uns steht, und diese Beziehung ist lediglich

endlichheilige, endlichsittlich-vernünftige Wesen, also gibt es ein unendlichheiliges, ein unendlichsittlich-vernünftiges Wesen — einen Gott — einen obersten moralischen Regenten, und diese ewiggültige Wahrheit verbürgt uns das Gewissen. Glauben und Handeln — Religion und Moralität — stehen nun in der engsten Verbindung und Harmonie mit einander, und wenn gleich ursprünglich dieses das Erste und jenes das Zweite ist, so befördern und unterstüzen sie sich

sich reinpraktisch. Es entsteht daher folgende Frage: Ob man mit Recht ein Atheist ist, wenn man sich Gott gerade so denkt, als dieser sich selbst in unsrer endlichheiligen Natur sich geoffenbart hat, und ob es Noth ist, mehr davon zu wissen? Im Vorbeigehen bemerken wir, daß, indem wir oben das Resultat des Fichteschen Ideengangs theoretisch angaben, nun auch, wie sich von selbst versteht und wie jeder konsequente Denker einsehen wird, die sämtlichen frappanten Aeusserungen des Herrn Prof. Fichte über Gott als besonderes Wesen in ein Nichts zurückfallen, ihre Wahrheit verlieren und daher ohne Sinn und Bedeutung sind, folglich der Vorwurf des Atheismus leer und nichtig wird.

sich doch wechselseitig. Je mehr der Mensch in heiliger Gesinnung fortschreitet, desto lebendiger und inniger wird sein Glaube an Gott, und je fester und unerschütterlicher dieser in ihm Wurzel faßt, desto muthiger und standhafter wird er die Bahn der Tugend verfolgen, denn sein Gewissen belohnt ihn mit der Versicherung des göttlichen Wohlgefallens. Der heilige Mensch ist allein der Religiöse; seine Maxime ist: Gott, dein Wille *) geschehe auf Erden, wie im Himmel, und dieser Maxime gemäß führt er die Erscheinung des Reiches Gottes in ihm auch in der Sinnenwelt herbei, denn er ist nicht bloß in seinem innern thätig durch ein kontinuirliches Annähern seiner endlichen moralischen Ordnung zur unendlichen, sondern er

*) „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung" sagt Paulus, 1. Theß. 4. 3. und V. 7. „denn Gott hat uns [Juden und Heiden] nicht zur Unmoralität, sondern zur Heiligung beruffen," d. h. zum Tugendreiche und zum Streben nach göttlicher Vollkommenheit — zur Herrlichkeit Gottes, K. 2, 12. Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater, sagt auch Christus.

er ist es auch äusserlich als Glied der Sinnenwelt, um Andere durch Lehre sowohl, als durch einen erbaulichen Lebenswandel, zum Glauben an Gott zu leiten. Durch diese äussere Thätigkeit wird jene der Spiegel seiner fortschreitenden Veredlung; — die Geschichte der Sinnenwelt ist nun nichts anders, als die Geschichte seines guten Herzens; — der Charakter, die Gesinnung Gottes [nicht Gott selbst] wird durch ihn zum Weltcharakter. Er allein ist der wahrhaft Glaubige, denn er zeigt dis durch seine Werke, die in Gott gethan sind; er ist in Gott und Gott ist in ihm — dieser wird durch ihn in der Welt verklärt, d. h. er macht den unendlichheiligen Charakter Gottes, und folglich diesen selbst, zu einem Gegenstand der Anschauung und sofort der innigsten Verehrung und Hochachtung; — er heiligt Gott in seinem Herzen *). Ein Glaubiger ohne

*) Es sei uns erlaubt, dieser biblischen Ausdrücke uns hier zu bedienen, da sie in dieser Anwendung vieles zur Deutlichkeit obiger Ideen beitragen. Uebrigens bemerken wir als Beweiß κατ᾽ ανθρωπον gegen die

ohne heilige Wirksamkeit ist ein praktisches Unding, denn die Glaubensmaxime ist: Nahe dich Gott und er nähert sich dir wieder, das heist, folge deiner erhabenen

die Gegner folgendes: Christus sagt, daß er die Gebote Gottes beobachtet und reichliche Früchte der Heiligung getragen habe, Joh. 14, 11. — K. 15, 10. 24. K. 8, 29. Dadurch zeigte er eine göttliche Handlungsart, K. 10, 38. — K. 14, 10. und bewieß, daß er von Gott ausgegangen ist, er in Gott und dieser in ihm war; Gott wurde also durch ihn in der Welt verklärt, K. 17, 4. Wer folglich Christum (handeln) sah, der sah auch jenen, K. 14, 7. wer ihn kannte, kannte diesen, K. 16, 3; wer an Jesu glaubt, der glaubt auch an Gott, K. 12, 44. 45. 48. K. 15, 23. 24. K. 14, 1. Christus war aber nicht nur in seinem Innern heiligthätig, sondern auch äusserlich durch Lehre und Beispiel, denn er gab den Juden und Heiden die beseeligenden Grundsäze, die er selbst übte, K. 17, 6. — K. 15, 24. und jene erkannten daraus, daß er von Gott sei, K. 17. 8. sie glaubten daher an ihn, nahmen jene Grundsäze vertrauensvoll an und beobachteten sie und so wurden sie dann Eins mit Gott und Jesu, diese beide waren in ihnen und sie in diesen beiden, K. 17, 11. 20—26. Christus wurde auf diese Weise durch seine

benen Bestimmung, und Gott gibt sich dir zu erkennen *) — du siehst ihn; dieses ergibt sich praktisch-nothwendig aus jenem. Der Lasterhafte ist allein der Atheist, der Un-

seine geheiligten Schüler verklärt, K. 17, 10. und zwar durch den Tugendgeist, K. 16, 14. vergl. 13. den er ihnen in den Geboten Gottes gab, K. 17, 8. 12. 14. 26. und mit denselben zugleich seine eigne Heiligkeit und die Heiligkeit Gottes, K. 17, 22. 24. 26. Eben diese Schüler wurden nun aber auch, wie ihr Lehrer, gehaßt, denn ihre Vorschriften und Gebote, so wie ihr erbauliches Leben, war dem Libertinismus der andern Juden und Heiden ein Aergerniß, K. 15, 19. K. 17, 14. 16. allein jene durften keine Gefahr scheuen, denn zu dem Zwecke, zu welchem Christus auf die Welt gesandt wurde, sandte dieser auch sie, K. 17, 18. — Fassen wir diese biblischen Ideen zusammen, so ist der Zweck der Lehre Jesu die Erzielung einer moralischen Einheit mit Gott in der Welt, und man sieht nun, wie Christus und die Apostel die Moralität ihrer Schüler zum Maasstabe der Beurtheilung ihres Glaubens an Gott machen konnten und wie sie darauf kamen, diesen aus jener abzuleiten.

*) Auf ähnliche Art sagt der Verfasser des Buchs der Weisheit, K. 6, 20. „Wer ein heilig Leben führt, der ist Gott nahe."

Ungläubige; er verläugnet seine endlichheilige Natur und den Zweck derselben, folglich auch das Daseyn der unendlichen Heiligkeit, — er ist also ein Gotteslàugner, — er weiß nichts von Gott, er kennt denselben nicht, eben weil seine Werke nicht in Gott gethan sind.

Nach dieser weitläuffigen Erklärung über den sogenannten Atheismus des Herrn Prof. Fichte wird es nicht überflüssig seyn, nur noch etwas weniges über dessen Vorstellung von Gott, lediglich als Ausspender einer geistigen Seeligkeit in jenem Leben. Wir müssen es eben so gerade bekennen, und mit der Offenheit, mit der wir bisher sprachen, daß wir die rauhen Ausdrücke, deren sich Jener in der Appellation in Rücksicht der eben genannten Vorstellung und zur Behauptung derselben bediente, durchaus nicht billigen können, da jene Schrift für ein gemischtes Publikum bestimmt war und werden mußte, eben weil die Streitsache durch den Leichtsinn und Muthwillen gewisser gegnerischer Schriftsteller vor dieses, wiewohl gänzlich unstatthafte Forum gebracht wurde.

Indessen da jener Gegenstand, so stürmisch er auch in Anregung gebracht worden ist, doch nun einmal zur Sprache kam, so ist es allerdings der Mühe werth gewesen, zu untersuchen, ob jene Meinung des Herrn Prof. Fichte schriftgemäß ist oder nicht, und wir hoffen, durch hinlängliche Beweißstellen das Erstere an seinem Ort zur Genüge dargethan zu haben. Wir fanden nemlich, daß Christus und die Apostel einstimmig bloß von einer Seeligkeit sprechen, die unmittelbar durch die standhafte und treue Beobachtung der Lehre Jesu errungen wird, und Ersterer macht besonders und ausdrücklich die Bemerkung, daß Gott die Sorge für das physische Wohl der Menschen in diesem Leben übernommen habe, um denselben die Sorge für ihr geistiges Wohl zu erleichtern. Trachtet zuerst — vor allen Dingen — nach dem göttlichen Tugendreiche, so wird euch das Andere alles zufallen, spricht er. Daraus folgt also, daß wir Menschen uns mit irrdischen Sorgen nicht befassen, die Beförderung unserer physischen Glückseeligkeit in diesem Leben lediglich Gott überlassen und übri-

übrigens die ganze Aufmerksamkeit auf unser wahres Seelenheil richten sollen. Merkwürdig ist hierüber der Ausspruch Johannis über die Beschaffenheit der wahren Verehrer der Lehren Jesu — der Kinder Gottes, Joh. 1, 13. vergl. 12.

Dis wäre also unsere Meinung über die, dem äussern Scheine nach, so beschwerenden und anstössigen philosophischen Resultate des Herrn Prof. Fichte, und (wenn man noch die von uns hierüber mitgetheilte akademische Vorlesung *) vergleichen will) man sieht, daß ihre Anstössigkeit bey einer vorurtheilsfreien und aufrichtigen Prüfung gänzlich verschwindet, so sehr, daß unser Glaube an Gott nun auf einer unerschütterlichen Stüze ruht und

*) Herr Prof. Fichte beruft sich in dem bekannten Aufsaze ausdrücklich auf Seine akademischen Vorlesungen, und wir dürfen daher hoffen, unsern Lesern durch die Mittheilung einer solchen um so mehr einen wesentlichen Dienst erzeigt zu haben, da Jener zu erkennen gibt, daß Er als Verfasser der Deduktion weder im Ganzen, noch im Einzelnen Seine schon in dem Hörsale als öffentlicher Lehrer hierüber vorgetragenen Ideen geändert habe.

uns nicht anders geraubt werden könnte, als durch eine totale Vernichtung unserer intelligiblen Natur; nicht anders, als dadurch, daß der Schöpfer unsere Menschenwürde uns wieder nehme und uns zu blossen Thieren mache. Gewiß würden wir unserer Seits alle Ursache haben, uns Glück zu wünschen, wenn wir durch diese Schrift die Ueberzeugung davon in unsern denkenden Lesern hervorgebracht und die gedoppelte Absicht erreicht hätten, theils einen achtungswürdigen Philosophen von einem lastenden Vorwurfe befreit, und Ihm das öffentliche Zutrauen wieder gewonnen, theils Ihm manchen biedern und schäzbaren Gegner wieder zu Seinem Freunde gemacht zu haben; recht gerne würden wir uns dann den Vorwurf gefallen lassen, daß wir über unserm unschuldigen Bestreben in Rücksicht jener gedoppelten Absicht und über unsere redliche Bemühung, den Ideengang Jenes zu popularisiren, die philosophische Bestimmtheit und Genauigkeit verlezt hätten.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Penzenkuffer, Christian Wilhelm Friedrich,

Etwas von dem Herrn Fichte und für Jhn

Baireuth 1799

Coburg, Landesbibliothek -- B III 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916762-0